Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **37 (1959-1960)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

12. DEZ. 1959

zürcher student 6

dezember 1959
achtmal jährlich
37. Jahrgang

Allgemeine Plakat

zürcher/ student

achtmal jährlich 36. jahrgang

Der modernst

schä

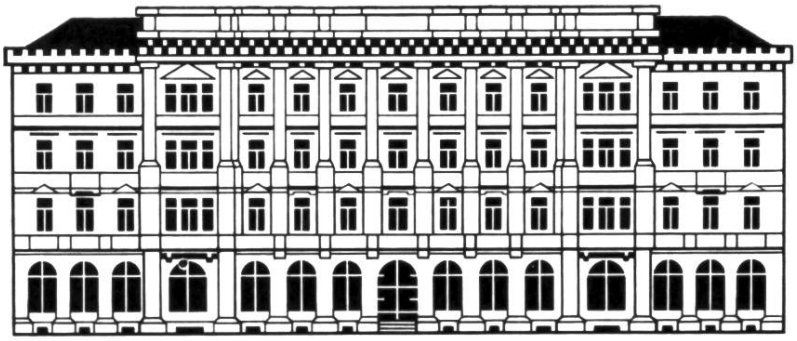
Infatti, con il nuovo Henco ammolare in metà tempo

sanft

GEISSBÜHLER

37/20

SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT



★ DIE BANK FÜR JEDERMANN ★

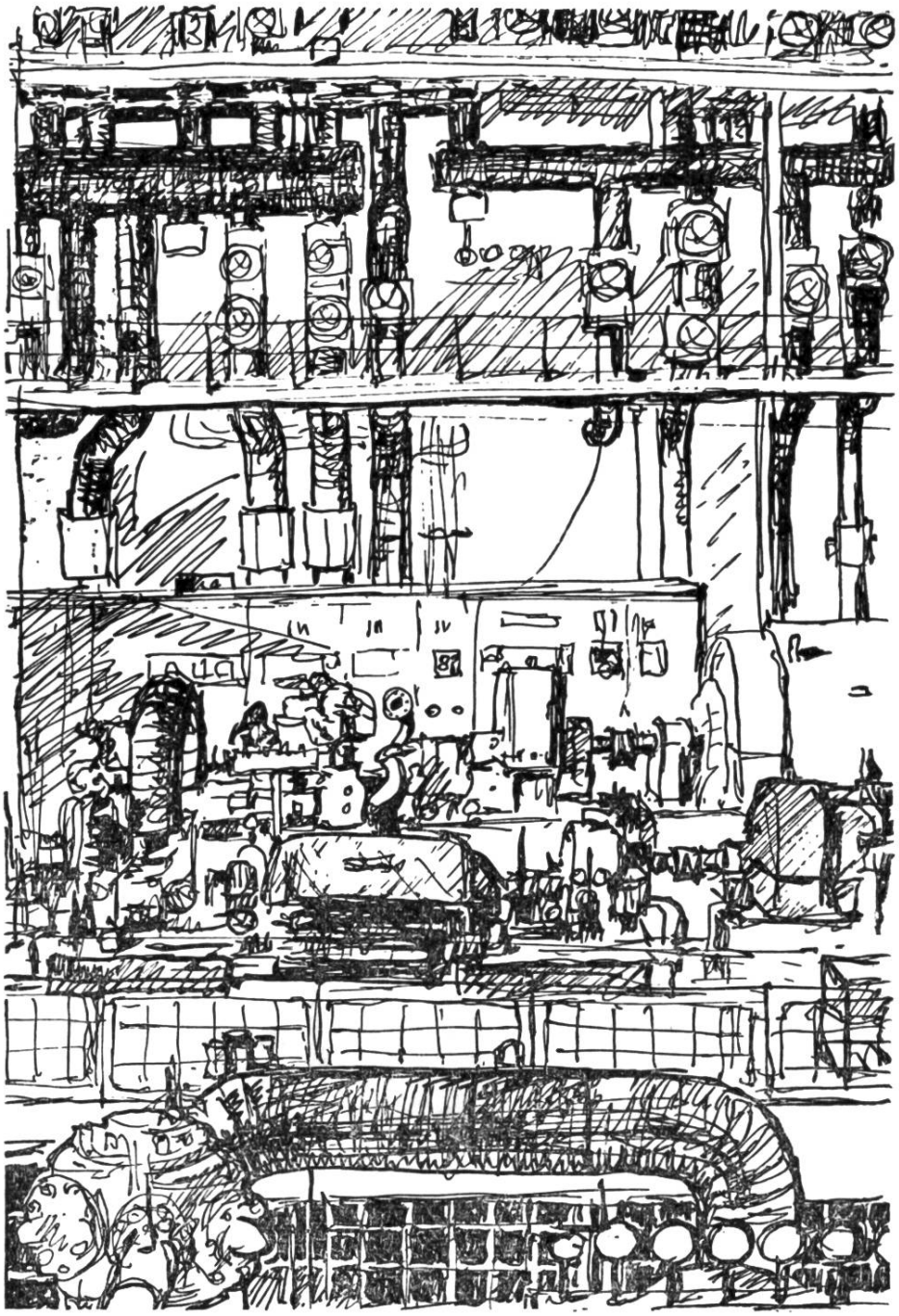
Amplivid 6 x 24

Wählen Sie einen handlichen Qualitäts-Feldstecher, den Leitz Amplivid mit dem speziell grossen Sehfeld.

W. Koch Optik AG

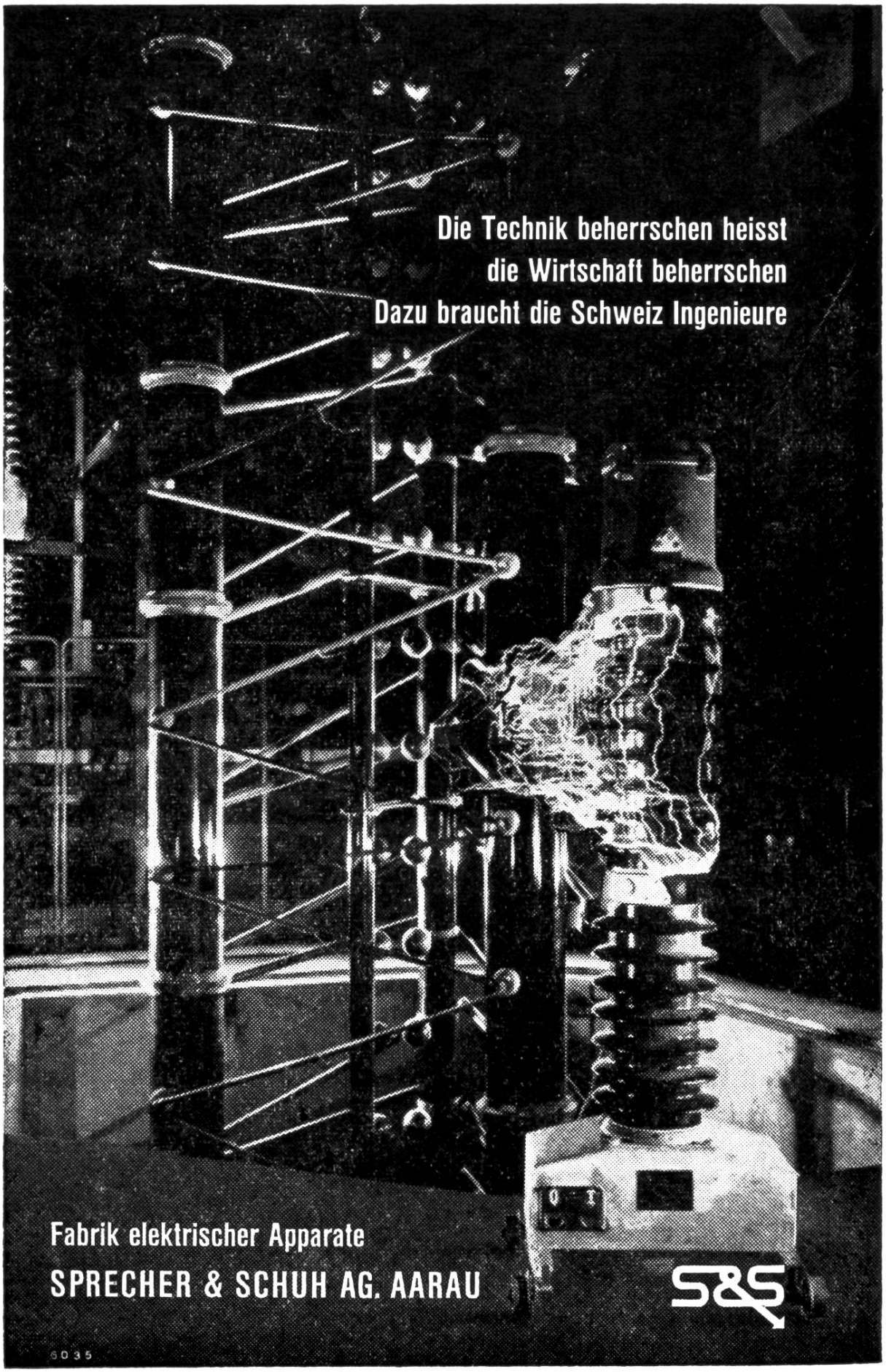
Bahnhofstrasse 17
Zürich 1

C I B A



Irène Zurkinden, Chemisch-pharmazeutisches Labor

Heute gibt es kaum mehr einen Gegenstand des täglichen Gebrauchs, der seinen Ursprung nicht ganz oder teilweise der Chemie verdankt, und so spielt die chemische Industrie eine immer bedeutendere Rolle im modernen wirtschaftlichen Leben. Selbst die Mode kann ihrer nicht mehr entraten: synthetische Fasern befruchten ihr Wirken auf immer nachhaltigere Weise. Und wenn sie mit unerschöpflicher Phantasie zu jeder Jahreszeit neue Farbenwunder hervorzaubert, so dankt sie auch dies der Chemie. Unter den Händen der Modeschöpfer wandeln sich mit Farbstoffen und Chemikalien der CIBA veredelte Textilien zu den Gebilden, die das Auge des Menschen stets aufs neue entzücken.


Die Technik beherrschen heisst
die Wirtschaft beherrschen
Dazu braucht die Schweiz Ingenieure
Fabrik elektrischer Apparate
SPRECHER & SCHUH AG. AARAU
S&S
6035

50 JAHRE Raichle SPORTSCHUHE

Verlangen Sie Bezugsquellen-Nachweis

Extra für den Tourenfahrer

SIL-PROOF

Raichle «Amateur II»

Ein wahres Jubiläums-Geschenk, leicht im Gewicht, tadellos in der Passform, erstklassig in der Qualität und dazu noch wasserdicht, dank dickem Silikon-Spezialleder. Einschäftig mit neuer Schnellzug-Schnürung, Fersengriff-Polster, Fersen-Bewegungs-Einschnitt, Touren-Gummisohle «Raichle-Spini».

Damen **99.80** Herren **105.—**

Schuhfabrik Raichle AG Kreuzlingen

Raichle AG Kreuzlingen

Skischuhe wie noch nie

Dieses Jahr unter dem Motto:
«**Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten**»
6 Orchester
3 Bars mit Pianisten
Crazy Horse Saloon
Cabaret
Film
Spielsalon
Gratis-Schönheitssalon mit Flickstube und Rauchecke für Herren
Grosse Tombola und viel Platz zum Tanzen

Uniball

6. Februar 1960

KLEINE
No. 8 MIGROS
ZEITUNG

Ein neuer Fortschritt im Lebensmittel-Detailhandel

1948 wurde in Zürich der erste schweizerische Selbstbedienungsladen eingerichtet. Dieses erste Migros-Geschäft in Selbstwahl hat in unserem Lande eine geradezu stürmische Entwicklung in der Ladentechnik ausgelöst. Die vielen Selbstbedienungsläden sind dafür heute ein sprechender Beweis.

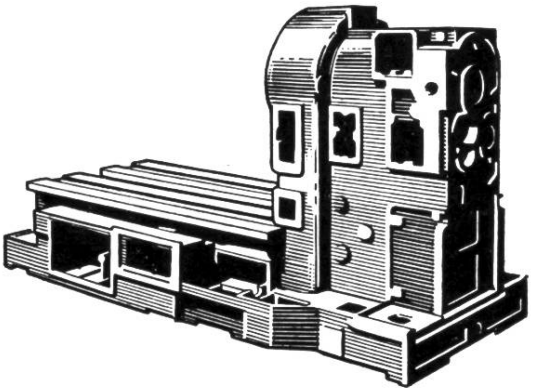
Auffallend ist allerdings, dass im Fleischverkauf die Selbstbedienung sich noch nicht vollständig durchsetzen konnte. Selbst in den grossen und sicher rationellen Migros-Läden erfolgt der Frischfleisch-Verkauf noch mehrheitlich «über die Bank». Dabei darf als erwiesen gelten, dass die neue Verkaufsform sowohl den Konsumenten als den Verteilern wesentliche Vorteile verschaffen würde. Das Anstehen in den Metzgereien würde dahinfallen. Der Verkauf könnte spesensenkend rationalisiert werden. Als Fernresultat winkt sogar eine allgemeine Preissenkung.

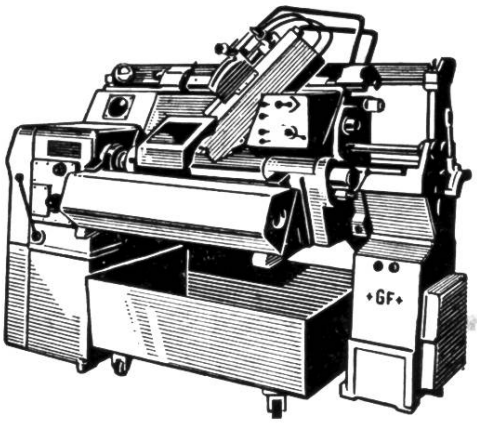
Die Genossenschaft Migros Zürich hat nun in Kloten die **modernste Migros-Metzg** der Schweiz eingerichtet, bei der die Anhänger der Selbstbedienung und des persönlichen Kontakts mit dem Metzger gleichermassen auf ihre Rechnung kommen: Grundsätzlich wird in Kloten vorverpacktes Fleisch verkauft. Jederzeit hat aber die einkaufende Kundschaft Gelegenheit, die Arbeit der Metzger hinter Glas zu beobachten und zu überwachen. Die Hinterräume sind dem Blick der Kundschaft nicht mehr entzogen. Was man sieht, schafft Vertrauen! Zwischen Laden und Vorbereitungsraum besteht überdies eine Telefonlinie, über die Spezialwünsche für bestimmtes Fleisch direkt dem Chefmetzger zur umgehenden Erledigung gemeldet werden können.

Hygiene (klarsichtig und sauber verpacktes Fleisch), rationeller Verkauf (Selbstbedienung) und persönlicher Kontakt (jederzeitige Möglichkeit mit dem Chef persönlich zu sprechen) sind als wesentliche Komponenten bei diesem System vereinigt. Auf diesem Weg dürfte sich die Selbstbedienung auch auf dem Fleischsektor bald ebenso durchsetzen, wie bis anhin bei den übrigen Lebensmitteln.

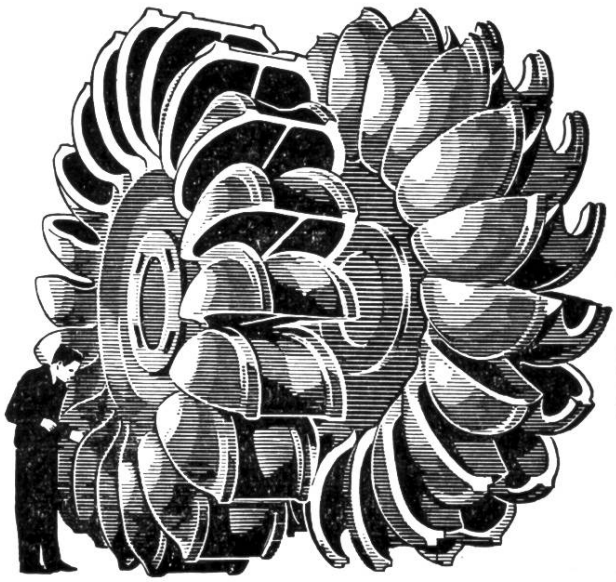
+GF+

Giesserei-Erzeugnisse
und
Maschinen
von
höchster
Qualität





Fittings
Temperguss
Elektro-Stahlguss
Grauguss
Leichtmetallguss
Freileitungs-Armaturen
Räder und Kupplungen für Strassen- und Schienenfahrzeuge
Werkzeugmaschinen
Giessereimaschinen
Webstuhl-Automaten



Georg Fischer Aktiengesellschaft
Schaffhausen

Telephon: (053) 5-60 31 / 5 70 31

P 317/1A

Sämtliche Toiletten-Artikel für den Mann der Tat

TABAK Schrämli
das alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly

Von welchem Alter an darf

man RIVELLA trinken? — Wir haben diesbezüglich sehr interessante Zuschriften erhalten, und sind für weitere dankbar.

RIVELLA

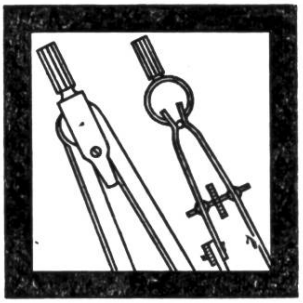
Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

CAFE „Studio"
Zürich beim Pfauen

Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

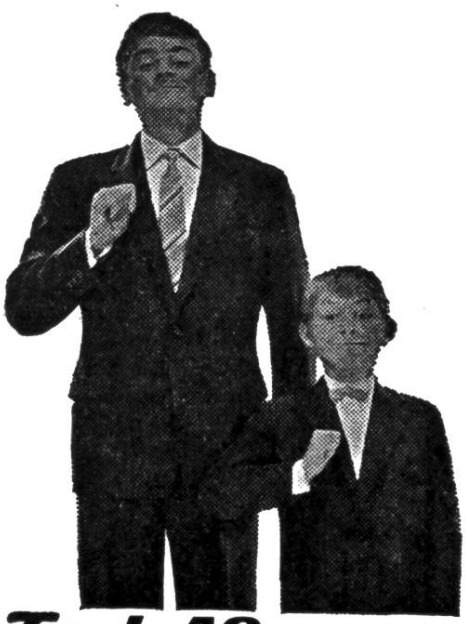
Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere



Reisszeuge
Rechenschieber
Zeichen-Maschinen
Schablonen

Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken

Racher
& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55



Herren- und Knabenkleider

Das Geheimnis unserer günstigen Preise:

eigene Stoff-Fabrikation
eigene Kleider-Verarbeitung
eigene Verkaufsgeschäfte

Zürich, Sihlstrasse 43
Zürich-Oerlikon, Schulstrasse 37
St. Gallen, Speisergasse 2

Tuch AG

Viele Raucher

stellen jetzt um auf OPALIN-Cigarillos, weil diese ein bekömmlicheres Rauchen ohne Inhalieren ermöglichen.

10 Cigarillos Fr. 1.—

Wollen Keller

Bekannt für besonders gut

Zürich Strehlgasse 4 + Bahnhofstr. 82

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine
Erfahrung zur Verfügung
und bedient
Sie zuverlässig

10% Rabatt
für Studenten mit Legi

Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

JSA

EVERYMAN

für Männer, die wissen, was sie wollen

Wer hohe Ansprüche stellt an volle Bewegungsfreiheit bei sicherem Halt, wählt den Slip, auf Wunsch kombiniert mit dem ärmellosen Leibchen. In allen Grössen vorrätig.

KORN

Willy Korn, Sonneggstrasse 21, Zürich 6
Telefon 47 34 54

BON

Gegen Abgabe dieses Bons erhalten Sie in unserem Geschäft gratis die aufklärende Broschüre «Wie wasche ich Unterwäsche», ausgearbeitet vom Schweiz. Institut für Hauswirtschaft, mit wertvollen, praktischen Winken für die Hausfrau, die mit der Zeit geht.

Chemie
Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni
Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

WEISS & SCHWARZ

Ecke Tannen-Clauslusstrasse 2

Das Fachgeschäft für

Zeichen- und Schreibutensilien

Prompte Besorgung von Füllhalter-Reparaturen

Die feine Patisserie im

Café Berner

am Steinwiesplatz

Waffen - Glaser

Zürich Löwenstrasse 42

Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

Hohen Rabatt

erhalten Studierende in der

SONNEGG - DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette- und Parfumerie-Artikeln

INGES

TELEVISION

Grammo **Tonbandgeräte**

R A D I O

Das Fachgeschäft mit den Tiefpreisen

15% Studentenrabatt

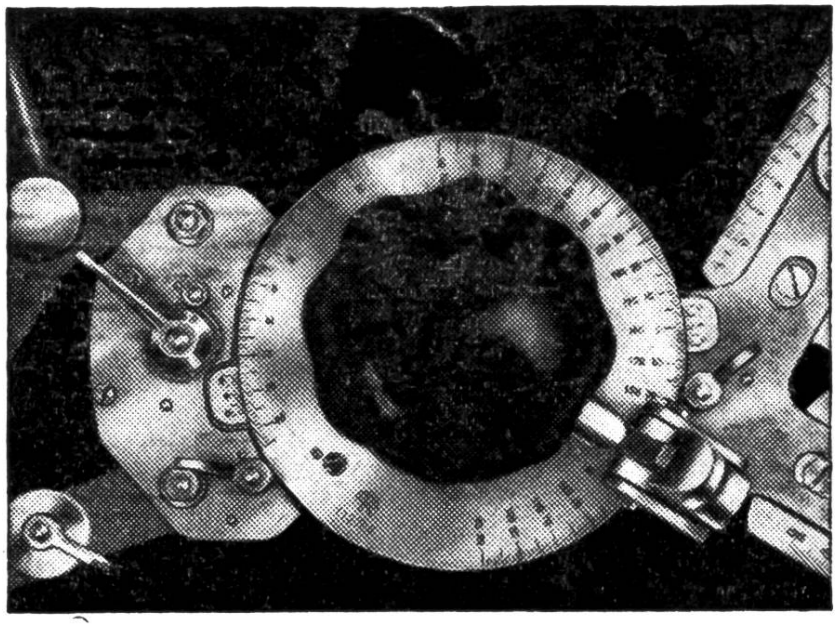
Zuverlässiger Service - Seriöse Garantie
Bequeme Teilzahlungsbedingungen

G. R. Schindler, dipl. Ingenieur, Sonneggstrasse 28
Zürich 6, Tel (051) 47 31 11 bei der ETH

Erfolgreiche Männer sind gut angezogen

Fein-Kaller

Zürich: Bahnhofstr. 84, Talstr. 82, Limmatquai 138



Kuhlmann-Zeichenkopf mit Basisverstellung

Kuhlmann-Zeichenanlagen

haben sich dank ihrer Überlegenheit in Konstruktion u. Präzision seit 40 Jahren bewährt.

Nur der **Kuhlmann-Zeichenkopf** ermöglicht:

— jeden Winkel im Vollkreis ohne Umrechnung und im Bereich der rechten Hand zu zeichnen;
— dank der Basisverstellung mit Rastung von 15° zu 15° ohne Suchen die Null-Lage wiederzufinden.

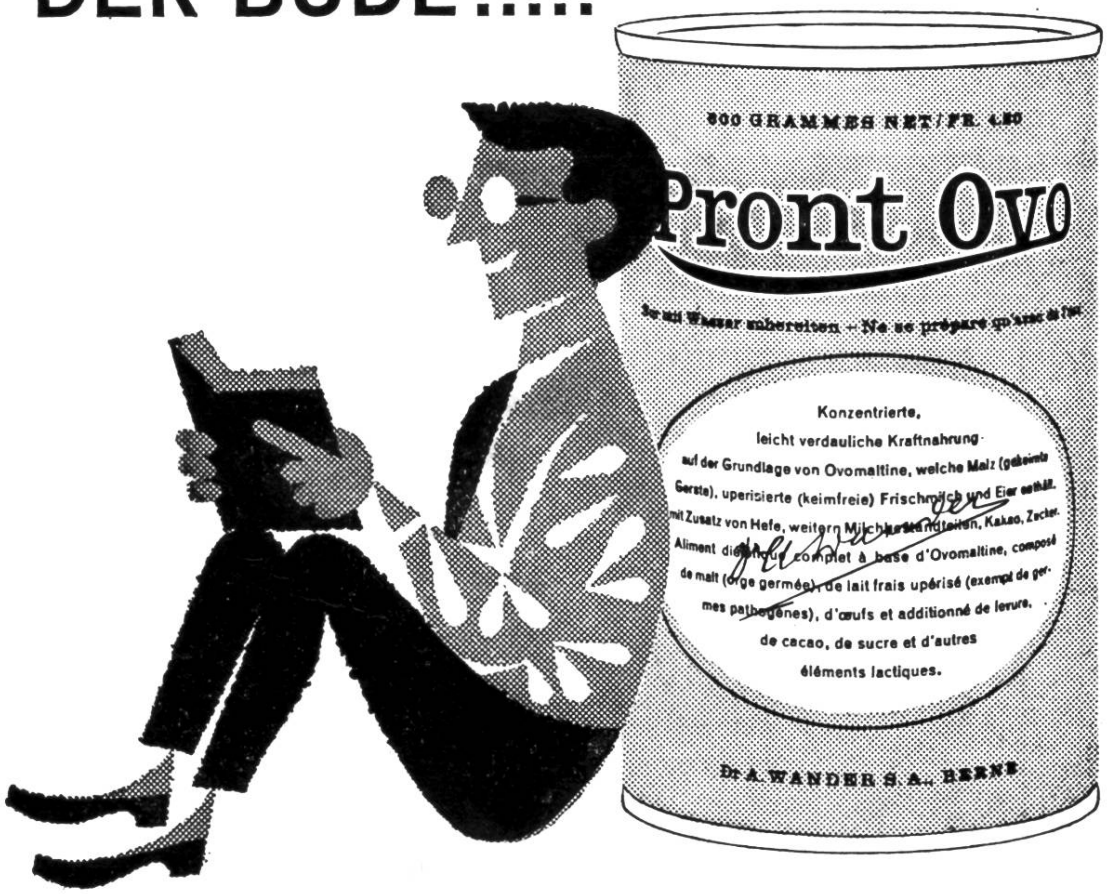
Scholl

Prospekte und Beratung durch

Gebrüder Scholl AG, Zürich

Poststrasse 3/Paradeplatz, Telefon 23 76 80

AUF DER BUDE.....



rasch eine stärkende Erfrischung zuzubereiten, ist heute kein Problem mehr:

PRONT OVO

+ WASSER (kalt oder warm)

ergibt in wenigen Sekunden ein bekömmliches Getränk, sei es zum Frühstück, beim „Schanzen" oder als beruhigender Schlummertrunk.

Dr. A. Wander A.G. Bern

Zürcher Student

6

Dezember 1959

Achtmal jährlich

37. Jahrgang

Drei Jahre

ist es her, seit ein kleines Volk der Ungarn seinen Heldenkampf um die Freiheit aufnahm. Einen Kampf, der verlorenstand von Anfang an. Nicht etwa, weil der Feind zu stark, der Anfang unbedacht und schlecht geführt gewesen wäre. Nicht, weil zuwenig Kraft dahintersteckte — ein ganzes Volk setzte Leib und Leben, alles ein. Und trotzdem musste es so kommen: Unter all den guten und tauglichen Waffen, die eingesetzt wurden, befand sich eine, die sich als trügerisch und zweischneidig erwies. Es war das Vertrauen, das auf den Mut und die Hilfe der Nachbarn gesetzt wurde. Von Völkern, auf deren Banner die Freiheit zuoberst steht, die sich alle rühmen, einmal um sie gekämpft zu haben.

Im Wesen der Freiheit scheint es aber zu liegen, dass wir uns ihrer nach kurzer Zeit begeben, sobald wir nicht mehr um sie zu streiten haben. So hatten die westlichen Nationen nicht mehr die Freiheit, Hilfe zu leisten. Sie sahen tatenlos zu, wie brutale Uebermacht eine Schar von Menschen abwürgte, die bis zum letzten zu kämpfen bereit waren. Damit erbrachten sie, wir, die sogenannt freie Welt, den Beweis der alten Wahrheit, dass sich jeder, der etwas hat, vor dem fürchten muss, der nichts hat. Wir mussten uns erpressen lassen durch die Kriegsdrohung des Ostens, des Gegners, der nichts hat, der darum eben nichts verlieren kann. Und haben sie denn nicht nichts, die Leute hinter dem Vorhang aus Eisen, Bambus, Stacheldraht oder Maschinenpistolen, nichts ausser Hunger und Not? Und ist nicht dies der Baugrund der ganzen östlichen Politik, der ganzen

gerissenen Strategie, die den Westen Schritt für Schritt zurückweichen lässt. Wir zittern um unseren Besitz, unsere heilige Zivilisation, unsere Bequemlichkeit, wogegen ihm nichts genommen werden kann, ausser der Entbehrung. So einfach und so schlagend!

Blättern wir in der Geschichte zurück, so sehen wir immer wieder, wie das Volk der Ungarn das Aussichtslose unternahm, von seinem Unterdrücker loszukommen. Allzuoft erlebte es da die Enttäuschung, das Misslingen des Wagnisses. Und darauf folgten die Tage des Schreckens, die Repressalien des Gegners, Verfolgungen, Terrorjustiz, die härteste Unterdrückung, die jenen treffen, der aufgestanden ist und der Uebermacht und dem Verrat erliegen musste.

Einem einzelnen Menschen, der alles wagt für ein Ziel, das wir als etwas Höheres kennen, gehört unsere ganze Achtung. Dasselbe muss recht und billig sein, wenn ein ganzes Volk so handelt... «Ja schon — aber das tun wir doch auch: Wir lesen die Berichte über neue kommunistische Grausamkeiten mit Entrüstung, wir entsetzen uns über die Ungerechtigkeit der Russen und ihrer Strohmänner. Vor drei Jahren boten wir einer grossen Zahl von Flüchtlingen Aufnahme, und mit welcher Begeisterung! Alle Zeitungen haben wir vollgeschrieben mit grossen Ideen und hochfliegenden Gedanken voll christlichen Gehaltes. Einzelne von uns malen jetzt noch Kerzen, zum vierten Male, trotzdem es nur noch wenige tun. Viele Komitees, mit Schwung ins Leben gerufen, fristen immer noch ihr Dasein.»

Aber nicht wahr, das Ganze ist doch eigentlich vorbei, nicht mehr aktuell. Der gesunde Menschenverstand hat wieder einmal die Oberhand behalten und lässt uns alles aus der Perspektive unseres soliden Schweizer Frankens betrachten. Wir sind wieder reif zu verhandeln mit den Schurken von gestern. Die Ungarn sind ja nicht so gewesen, wie wir sie uns vorstellten. Sie sind eigentlich auch nur Menschen wie andere auch. Und wann wurde einem Helden je verziehen, der sich als normaler, mit Fehlern und Mängeln behafteter homo sapiens erwies? Der Reiz der Neuheit wich wie Nebel von unseren Augen, und die Geschichte ging in die Geschichte ein. Wir regen uns eigentlich nur mehr gewohnheitsmässig auf, wenn wir im Sensationsblatt über weitere Greueltaten der Handlanger Moskaus lesen. Das ist nur noch ein zweitrangiges Ereignis, in der zweitletzten Spalte, zwischen zwei Inseraten für neuzeitliche Magentropfen. Dafür haben wir um so offenere Ohren für Verfehlungen unserer Ungarn. Ein Mörder in Rorschach bringt es fertig, sein ganzes Volk in Misskredit zu bringen. Das ist kein Armutszeugnis der Ungarn, dafür ein um so gewichtigeres für uns selbst. Es ist doch einfach furchtbar bequem, seine Gleichgültigkeit dadurch zu rechtfertigen, dass man über einen Ungarn — «natürlich wieder» — berichtet, den man betrunken antraf. Sie müssen ja doch froh sein, dass sie überhaupt aufgenommen wurden! Und jetzt wollen sie eigene Schulen! So etwas! Wie wenn es nicht mehr Italiener und andere Fremde in unserem Lande gäbe, die niemals von eigenen Schulen sprechen!

Und trotzdem ist es ihr gutes Recht! Wir haben ihnen zu einer Zeit Kredit gewährt, da uns ihre Taten begeisterten. Und es besteht kein Grund, weshalb dieser Kredit heute gesperrt werden müsste. Dazu kommt, dass die Ungarn ihre ganze Hoffnung für die Zukunft darauf bauen müssen, dass sie und ihre Kinder als Ungarn zurückkehren können. Sie sind nicht in der Fremde, weil sie Arbeit brauchen wie die Italiener. Sie haben kein Land, wohin sie gehen dürfen, um daheim zu sein. Sie müssen sich ihre Heimat hier aufbauen. Und dafür soll ihnen von uns jede Hilfe geboten werden. Auch wenn sie sich, aus der Nähe betrachtet, nicht alle als makellose Heldengestalten erweisen. Seien wir ein wenig beständiger in unserer Bereitschaft, und sprechen wir dafür etwas weniger laut von den Verfehlungen einzelner Ungarn. Dämmen wir unsere Sucht nach überlegener Entrüstung ein bisschen ein zugunsten produktiverer Gefühle! Wir dürften sonst unter dem Namen Pharisäer in die Geschichte eingehen. F. K.

Internationale studentische Solidarität

Aus der Arbeit des World University Service

K. S. Es scheint mir für jeden Studenten interessant und wichtig zu sein, über das grösste Werk internationaler studentischer Solidarität, den World University Service (WUS), etwas zu wissen. Diese Organisation — bei uns kaum bekannt — spielt aber ganz im Gegenteil dazu in vielen Ländern eine massgebende Rolle im Universitätsleben.

Was ist WUS? Seine Definition als internationales Studentenhilfswerk wird der Sache nur zum Teil gerecht, denn WUS ist mehr als das. Die WUS-Komitees, die an den meisten ausländischen Universitäten arbeiten, bilden so eine Art Ausguckposten auf das internationale studentische Leben. Dieser Ausblick erschöpft sich aber nicht im Registrieren der Ereignisse im Ausland, der Zur-Kenntnisnahme von Problemen unserer Kameraden im Ausland und mit politischen Stellungnahmen und Konferenzen. WUS bedeutet in erster Linie handeln, denn es genügt nicht, Probleme und Not festzustellen. Wer einen Einfluss auf den Gang der Ereignisse gewinnen will, in unserem Falle auf die materielle und geistige Lage akademischer Gemeinschaft, der muss handeln. Wenn WUS seine wichtigsten Ziele

derart definiert: Kampf für die Freiheit und Studium, für Lehre und Forschung, für die Heranbildung des Akademikers zu einem weltoffenen Sinn, für die Probleme der Menschheit, für eine Solidarität innerhalb der Hochschulgemeinschaft, so darf es sich nicht in schönen Worten erschöpfen, sondern muss mit materiellen Mitteln dort eingreifen, wo diese Ziele in Frage gestellt werden.

Vor mir liegt das Aktionsprogramm von WUS für 1960: In etwa vierzig Ländern wird WUS elf Millionen Schweizer Franken ausgeben. Davon werden acht Millionen von den einzelnen Landeskomitees innerhalb der Länder aufgebracht und ausgegeben. Drei Millionen werden von den reichen Ländern an Studenten von kriegs- oder katastrophenversehrten Gebieten und den Entwicklungsländern verteilt. Greifen wir heraus: In Südafrika sind den afrikanischen Studenten aus rassischen Gründen die Hochschulen verschlossen worden. WUS hilft dem dortigen Komitee, das geschlossen hinter seinen betroffenen Kameraden steht, ein Programm für Fernstudium an der Londoner Universität durchzuführen, dem auch die Professoren ihre Hilfe leihen. Jetzt, nach den grossen Sturmfluten in Asien, hat WUS einen Appell ausgesandt, um Mittel für die betroffenen Studenten zu finden.

Wie ist WUS aufgebaut? In den vierzig angeschlossenen Ländern (mit Ausnahme der Schweiz) existiert an jeder Hochschule ein WUS-Komitee. Diese sind paritätisch aus Studenten und Professoren zusammengesetzt. Dabei geht die Initiative hauptsächlich von den Studenten aus, die Professoren verkörpern die Kontinuität und Erfahrung. Diese Zusammenarbeit zeitigt die besten Früchte nicht nur für WUS, sondern für das Hochschulleben selber: nach meinen Beobachtungen ist in fast allen Ländern das Verhältnis Lehrkörper-Student intensiver und kollegialer als bei uns. Die Aufgaben dieser WUS-Komitees sind in erster Linie lokalbedingt: Betreuung der Flüchtlingsstudenten, Einfügung der ausländischen Studierenden in Leben von Schule und Bevölkerung, Aufbau kooperativer Unternehmer, Organisation von Vorträgen und Diskussionsabenden, Kontaktreisen zu auswärtigen Hochschulen. Eine Hauptaufgabe ist natürlich die Finanzbeschaffung für die lokalen und internationalen Sozialprogramme. An gewissen Schulen arbeiten die Studenten jedes Semester einen Tag für das WUS-Programm, an andern wird einfach Geld gesammelt. In Deutschland wird für das internationale Programm im Rahmen von Auslandabenden geworben. Mit Hilfe des indischen WUS-Komitees wurden kunstgewerbliche Gegenstände eingeführt, die an diesen Abenden zu klingender Münze gemacht werden. Der Schluss des Ganzen bildet ein Ball, und so erfreuen sich diese Abende grosser Popularität, was das finanzielle Ergebnis ebenfalls erfreulich macht.

Der Vorteil dieser Komitees liegt vor allem darin, dass die Sozialarbeit nicht — wie bei uns — auf einigen wenigen Idealisten lastet,

sondern dass ein Kreis von Studenten stets greifbar ist, der sich für die sozialen und intellektuellen Probleme der Hochschule interessiert. Müssen Aktionen durchgeführt werden, wie Ausländerkontakt, Kerzenaktion, Arbeitslager, Empfang ausländischer Kommilitonen, so ist eine Gruppe einsatzfähig. Darüber hinaus sind die internationalen Kontakte von Nutzen. So konnten sich unsere «Wohnsiedlungsleute» zur Beschaffung von Unterlagen an das skandinavische WUS wenden.

Was für eine Rolle spielt WUS in der Schweiz? Leider muss gesagt werden: heute sozusagen keine. Früher war dem anders. Schweizer waren unter den Gründern, und während des zweiten Weltkrieges steuerte unser verehrter Herr Dr. Bosshardt, Sekretär des Schweizerischen Schulrates, als Präsident die Geschichte von WUS. Seither hat sich die Studentenschaft immer mehr desinteressiert und erst in den letzten zwei Jahren wurde ein neuer Kontakt aufgenommen mit dem schweizerischen WUS-Komitee. Die Gründe für dieses Desinteressement lassen sich nicht genau feststellen. Letzten Endes muss wohl eine gewisse Tendenz zur Eigenbrödelei, ein Misstrauen gegenüber allem Ausländischen und Internationalen, das uns Schweizern eigen ist, der Grund sein. Ist es aber in Ordnung, wenn sich die ganze studentische Welt in einem Werk der Solidarität findet, dass wir Schweizer ausserhalb bleiben? Warum sollen wir auf die Vorteile, die WUS bieten kann, auf dem Gebiet des Erfahrungsaustausches, der Stipendienvermittlung, der Hilfe an unsere an fremden Universitäten lebenden Landsleute, verzichten? Für unsere Hilfsaktion vor allem wäre es von Vorteil, mit ähnlichen Organisationen zusammenzuarbeiten. Aber abgesehen vom Nutzen: Können wir es uns leisten, dort abseitszustehen, wo die ganze studentische Welt im Geiste der Verständigung, der akademischen Solidarität zusammenarbeitet?

Wir sind ein kleiner Staat, und unser Ansehen ist im allgemeinen (noch) gross. Gerade unter der akademischen Jugend wird uns aber unser stetiges Abseitsstehen je länger je mehr verübelt. Mag unsere politische Neutralität zu rechtfertigen sein, ein interesseloses Beiseitestehen dort wo unsere Mitstudenten Teilnahme irgendwelcher Art benötigen, ist fehl am Platze. Die Welt ist heute in schneller Entwicklung begriffen. Neue Staaten werden gebildet und früher unbedeutende Gebiete bekommen politisches Gewicht. Europa — und mit ihm die Schweiz — wird immer kleiner. Darf es geschehen, dass die akademische Jugend der Entwicklungsländer den Eindruck bekommt, der Schweizer Student interessiere sich nur für sich selbst? Die heutige internationale Entwicklung birgt eine Chance und eine Gefahr. Jungakademiker steigen in den Entwicklungsländern von der Schule aus schnell in leitende Positionen. Es ist ganz klar: Der Kampf um diese Länder ist zum grössten Teil ein Kampf um die akademische Jugend. Im Interesse unseres Landes,

aber auch um unserer wirtschaftlichen Zukunft willen dürfen wir diese Chance nicht verpassen.

Es ist darum zu hoffen, dass unsere Studentenvertreter Wege zur Mitarbeit im World University Service finden werden. Dass eventuell eine Kommission gegründet werde, die sich der Probleme internationaler studentischer Solidarität annimmt. Das kann geschehen, durch bessere Betreuung unserer ausländischen Kommilitonen in Zürich oder durch Interesse und aktive Mitarbeit an den Problemen unserer Mitstudenten in Südafrika, Jugoslawien oder Indien.

ETH-Tag 1959

Die traditionelle Feier im Auditorium maximum der ETH verdient nicht nur deshalb die besondere Aufmerksamkeit auch der Studierenden, weil man hier Gelegenheit hat, unsere verschiedenen Professoren in Gala und vielleicht sogar einmal deren Gattinnen zu sehen, sondern auch ganz besonders, weil die Rede unseres Rektors, Prof. Dr. A. Frey-Wyssling, jeweils einen ganz besonderen Genuss darstellt.

Wenn ich sage «einen ganz besonderen», so meine ich das auch, denn über das Thema «Vom Ursprung des Lebens auf der Erde» war bis jetzt an unserer Schule genau so wenig zu hören wie an jeder anderen Hochschule auch.

Verschiedene mehr oder minder geistreiche Theorien wurden kritisch erläutert und geprüft, um zum Schluss zu gelangen, dass wir heute wohl sehr viel besser orientiert sind über die Vorgänge in den 2,5 Milliarden Jahren seit dem Beginn der Entwicklung der ersten Lebewesen auf der Erde, dass wir aber über deren Entstehung nach wie vor bloss spekulieren können, dass wir nicht einmal wissen, ob sie auf unserer Erde selber oder auf einem anderen Planeten entstanden sind. In der heutigen Zeit des Materialismus, wo die Ratio in der anorganischen Welt scheinbar alles versteht, ist es der Biologie vorbehalten, uns das Wunderbare zu vermitteln und das Staunen zu lehren.

Neben geschmackvollen Darbietungen des Akademischen Orchesters und des Studentengesangvereins waren für uns noch einige statistische Angaben aus dem Bericht des Rektors von besonderem Interesse. ho

Brief aus Ostdeutschland

Gegenwärtig greift das kommunistische China unter gröblicher Verletzung des Völkerrechtes Indien an, und Chruschtschew, ganz privat in Rumänien weilend, lässt Gomulka kommen und eröffnet ihm, dass von nun an in Polen wieder jede selbständige Regung unterdrückt werde, während die westlichen Führer lächerlich kleiner, nationaler Prestigefragen wegen sich in den Haaren liegen und die Völker begierig alle verlogenen Friedensbeteuerungen aufsaugen. Dabei geht es den kommunistischen Machthabern weiterhin nur darum, uns gelegentlich doch noch zu begraben.
Wohin es aber für uns alle führt, wenn sich der Westen nicht endlich einigt, möchte ich an Hand eines Briefes zeigen, der, obschon vor einigen Monaten hier eingetroffen, noch immer aktuell sein dürfte. Er gibt einen Eindruck von den Zuständen in einer kulturell ehemals hochstehenden Stadt Ostdeutschlands. Um dem Schreiber in der Sowjetzone keine Schwierigkeiten zu bereiten, sind die Namen weggelassen. Im übrigen ist der Text aber authentisch.

Liebes Fräulein,

Ich hoffe, dass der Brief seinen Weg findet, und dass ich auf diese Weise Ihnen einiges schreiben kann. Ihr lieber letzter Brief enthielt eine für uns sehr schwer zu beantwortende Frage: Ob wir nun, da die Rationierung (alles bis auf die Kartoffeln) aufgehoben ist, auf ihre Pakete verzichten können. Ganz klar muss da gesagt werden: Wer das Geld hat zu kaufen, braucht keine Not mehr zu haben. Wir können uns sattessen, und wer geschickt ist — und das haben wir ja in den langen Jahren der Not gelernt, — kann mit dem jeweils Vorhandenen etwas anfangen. Der Pferdefuss liegt aber ganz woanders, und das ist eben nur schwer zu sagen oder gar nicht zu beschreiben. Wir haben Butter, sie ist teuer und in ein bis zwei Tagen ranzig. Wir haben Margarine, aber jeder Arzt warnt dringend vor ihr. Wir haben Schweinefett, aber es fängt in wenigen Tagen an zu gären. Die Läden liegen voller Backwerk, aber es ist alles mit Surrogaten hergestellt, so dass man kaum etwas mit Appetit essen kann. Es gibt auch hin und wieder Sultaninen, auch Nüsse, aber nur die schlechteste Qualität und sehr teuer. Sie sollten nur mal unser Brot probieren! Wir essen wenig Weissbrot, aber wenn schon, dann sollte es weiss sein und nicht bitter. Das Graubrot ist so, dass kaum etwas darauf schmeckt. Mir sagte lange vor dem Krieg mal eine Russin: Wenn man in Russland ausgeht, um Mehl zu kaufen, kommt man mit Nägeln nach Hause und freut sich. Genau so ist es heute bei uns. Wollen Sie Käse haben, so gibt es heute Eier. Wollen Sie einen Stoff haben, so freuen Sie sich, wenn Sie stattdessen mit einem Eimer nach Hause kommen. Dieser Tage wollte ich für meinen Mann Hemdentuch kaufen für zwei Nachthemden. Es gab nur Linnon und nur knapp für eins. Als ich es zur Weissnäherin brachte, fragte

sie: Haben Sie Zwirn? Es gibt schon seit dem Herbst 1957 keinen mehr. Ich suche schon seit zwei Jahren nach etwas Voileähnlichem für einfache Gardinen im Biedermeierzimmer; es gibt nichts, oder bloss einmal, wenn man nicht da ist. Meine Daunendeckenbezüge waren so kaputt, dass die Federn durchkamen. Ich suchte Jahre, bis ich schliesslich im Westen für das Vierfache Stoff kaufte. Ich brauchte kleine Leinenknöpfe — nein, es gibt nur grosse. Mein Vater graste die ganze Stadt ab, um für die Rasenmähmaschine zwei Schrauben zu besorgen. Es war unmöglich. Das ist es, was uns das Leben so schwer macht: Heute gibt es etwas, und wenn man morgen zufassen will, ist es weg. Brauchen Sie weisses Schreibpapier, so gibt es nur kariertes, brauchen Sie Umschläge, gibt es gerade nur Notizblocks. So geht es täglich. Um jede Sache muss man viele Male laufen, weite Wege mit Zeitverschwendung, und was man dann bekommt, ist nie das, was man haben wollte, von der Qualität ganz zu schweigen. Es gibt auch heute noch keinen Stoff, der nicht kraus wird, keinen Schuh, der auch nur halbwegs fussgerecht gearbeitet wäre (Leder nur in höchsten Preislagen). Ob für uns durch das Aufheben der Rationierung das Leben leichter geworden ist, kann man noch nicht feststellen. Manches ist tatsächlich billiger geworden als vorher in der HO, dafür aber erheblich teurer als auf Marken. Mit der Butter werde ich auf den gleichen Preis kommen wie vorher, mit Zucker dagegen fast doppelt so teuer. Milch ist etwas billiger, aber für die, die vorher Marken hatten, ist sie so viel teurer, dass sie erheblich weniger kaufen und man dadurch jetzt welche bekommt. Die Leidtragenden sind hierbei jetzt die Kinder. Fleisch ist für uns, die wir nie in der HO gekauft haben, ganz erheblich teurer, so dass man da sehr einschränken muss. Zudem muss man jetzt, um für den hohen Preis das Beste zu bekommen, in den HO-Geschäften kaufen, da die Fleischer so schlecht beliefert werden, dass sie nur mindere Qualität anbieten können. Die Folge ist, dass allein auf unserer Kaufstrasse schon drei Fleischer seit der Markenaufhebung geschlossen haben. Auf diese Weise erreicht man, was schon längst geplant war: die Verstaatlichung des Kleinhandels, der bis jetzt noch Schwierigkeiten machte, weil das Volk auf seiten des privaten Handels stand, weil es dort besser, vor allem fachlicher bedient wurde.

Seit Anfang dieses Jahres bekommt mein Mann die Altersrente (mit 65 Jahren). Was wir sonst täglich erleben, ist noch weniger zu beschreiben als die Ernährungslage. Wenn Sie etwas wissen wollen, so hören Sie bitte mal längere Zeit die deutsche Sendung des englischen Rundfunks. Er ist erstaunlich gut orientiert und kennt unsere Nöte. Man wundert sich oft, dass man es noch erträgt, dass man sich überhaupt noch freuen kann. Hört man, dass wieder einer «fort ist», so ist es jedesmal, als ob man im finstern Wald allein bliebe, von allen Freunden verlassen. Und doch kann man es keinem verdenken, man fragt sich nur: Wann müssen wir? Man hat eine seltsame Distanz zu allen Dingen, weiss, dass sie schon morgen

vernichtet oder einem nicht mehr gehören könnnten. Unsere Pläne reichen nur bis zum nächsten Tag. Trotzdem, über meinem Leben steht Luthers Wort: «Und wenn ich gleich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, ich würde doch heute mein Apfelbäumchen pflanzen.» Ich kenne niemanden mehr, der noch Optimist wäre, in allen sitzt der Fatalismus, der alle Kräfte lähmt. Wir glauben an kein rettendes Wunder mehr — das hat uns lange hochgehalten —, wir sind wie die Armen in den Slums oder bei Dostojewskij, die sich wundern, dass das Leben noch jeden Tag da ist. Woran wir glauben, ist die Kraft des Gebetes, das Wissen der Freunde um unsere Not, ihr Glaube an das Gute in uns. Sie gehören zu denen, die uns durch Ihr Verstehen und Ihre feinfühlige Hilfsbereitschaft die Kräfte, für andere zu leben, erhalten haben. Erlassen Sie es mir, Dankesworte zu stammeln, die das Wesentliche nie erreichen können. Ich sagte Ihnen oft schon, dass Sie uns zu sehr verwöhnen. Es ist nicht mehr nötig, dass Sie uns jeden Monat solch ein grosses Paket schicken. Nur eines wünschen wir uns noch: dass wir ab und zu um etwas bitten dürfen. Allerdings wissen wir nicht, wie lange wir noch Bitten schreiben dürfen, denn die Post wird in unvorstellbarer Weise überwacht. Bitte, bitte, tun Sie nichts, was über Ihre körperlichen und materiellen Kräfte geht, das müssen Sie uns versprechen! Andere haben ja noch weniger und leben auch. Ich war sehr glücklich, dass ich vielen helfen konnte durch Sie, und dafür danke ich Ihnen noch ganz besonders. Wir werden uns immer freuen über alles, was Sie uns tun, auch über das Geringste. Sie sollen es frei und ohne alle Verpflichtung tun. Jedes Ihrer Pakete war ja für uns ein Gruss aus einer andern Welt, in der es noch den Begriff «Qualität» gibt, wie wir ihn einst hatten und wie ihn unsere Jugend nur noch dadurch erleben kann. Ach, wenn wir uns doch einmal sprechen könnten, wieviel einfacher wäre dann alles! Verzeihen Sie bitte, dass ich so nüchtern schreibe, ich könnte es sonst gar nicht, die Angst sitzt mir im Nacken. Beten Sie für uns und glauben Sie an den Sieg des Guten! Ihre XX

Naiv?

Die spontane Reaktion in der letzten Nummer des «Zürcher Studenten» auf den Artikel «Fischzug auf Naive» hat uns gefreut. Ebenso konnten wir mit Genugtuung feststellen, dass die Redaktion einige Vorbehalte zu den Anwürfen von Ulin Streiff anbrachte und dass Streiff selber in seiner Antwort seinen etwas zu selbstsicheren Ton gemässigt hat. Da sich nun die Diskussion auf einer sachlicheren Ebene zu bewegen scheint, möchten wir es nicht unter-

lassen, zu einigen jetzt eher in Form von Fragen aufgestellten Verdächtigungen gegenüber dem Internationalen Zivildienst Stellung zu nehmen.

Auf die Art und Weise, wie der erste Artikel von Ulin Streiff in der Julinummer dieser Zeitung verfasst war, wollen wir nicht nochmals eintreten; sie wurde in den Antworten von Gassmann und Pleines bereits sehr zutreffend kritisiert. Soviel sei hinzugefügt: Es stimmt uns nachdenklich, dass in einer Studentenzeitschrift mit so beängstigendem Uniformismus und unentschuldbarer Oberflächlichkeit argumentiert wird.

Als Verfasser eines Aufrufes für Wochenenddienste und Arbeitslager der Schweizerischen Vereinigung für Internationalen Zivildienst sind wir von Ulin Streiff der «Bauernfängerei» und des «Fischzuges auf Naive» bezichtigt worden, weil wir in unserem Rundschreiben nichts über die Stellungnahme des Zivildienstes zur Frage der Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen und zum Problem der atomaren Aufrüstung der Schweiz erwähnt haben. Dieser Vorwurf ist leider nicht ganz fair, denn jedermann, der auch nur das geringste Interesse für die praktische Hilfsarbeit des Zivildienstes zeigt, wird bei der ersten Kontaktnahme reichlich mit Informations- und Dokumentationsmaterial bedient. Auch dem Zivildienst ist mit naiven Utopisten nicht gedient. Wenn wir uns in unserem Werbeschreiben auf die zentrale Aufgabe unserer Vereinigung beschränkten — auf die praktische Hilfsarbeit — so taten wir es unter der für uns selbstverständlichen Voraussetzung, dass sich jeder Student zuerst eingehend informieren lässt, bevor er seine persönliche Mitarbeit einer ihm noch unbekannten Organisation zur Verfügung stellt. Wir bedauern es sehr, dass sich Ulin Streiff offenbar vorwiegend an Hand der «NZZ» und nicht gestützt auf die auch ihm zugestellten Unterlagen über unsere Vereinigung orientiert war. Es wäre ihm sonst nicht so leicht gefallen, auch uns als naiv, oder wie es heute so bequem und leider üblich ist, als «Werkzeuge Moskaus» zu bezeichnen. Freilich braucht er dazu noch einige sehr unsichere und lange Brücken zu Organisationen, deren kommunistische Orientierung ganz einfach eine reine Behauptung ist. Es scheint, dass ein solches Vorgehen ganz besonders einer studentischen Diskussion sehr schlecht ansteht und gerade durch den Beweis unselbständigen Denkens das fördert, was es zu bekämpfen vorgibt — den Totalitarismus.

Durch die Diskussion zwischen Gassmann und Streiff könnte leicht der Eindruck erweckt werden, die Frage um die atomare Bewaffnung bilde das Hauptanliegen des Zivildienstes. Doch ist es vielmehr der praktische und gegenwartsnahe Weg unserer Friedensarbeit, der uns auch vor dieses Problem geführt hat. Nicht auf Grund politischer Ueberlegungen, sondern aus menschlicher Verantwortung heraus sehen wir uns hier vor eine zentrale, ja existentielle Frage gestellt, die wir nicht leichtfertig übergehen können.

Nach wie vor liegt jedoch der Schwerpunkt unserer Zivildiensttätigkeit in unserer praktischen Arbeit. Durch die Organisation inter-

nationaler freiwilliger Arbeitsdienste möchten wir die Hilfe an notleidende Menschen verbinden mit dem, wenn auch nur bescheiden anmutenden, so doch echten Bemühen um gegenseitige Verständigung und konstruktive Zusammenarbeit. Seit vierzig Jahren versucht zudem die Schweizerische Vereinigung für Internationalen Zivildienst durch das Beispiel ihrer Arbeitsdienste einen Weg zu weisen, der es auch unserem demokratischen Rechtsstaat erlauben würde, Militärdienstverweigerern aus Gewissensgründen einen für die Gemeinschaft sinnvolleren und das Gewissen des einzelnen achtenden zivilen Dienst leisten zu lassen, statt sie wie gewöhnliche Rechtsbrecher mit Gefängnis zu bestrafen.
«Nicht Worte. sondern Taten» heisst die Devise des Zivildienstes. Wir hoffen deshalb, die Auseinandersetzung in den letzten Nummern des «Zürcher Studenten» erschöpfe sich nicht in einer nur akademischen Diskussion, sondern veranlasse auch einige Kommilitonen, sich nächsten Sommer tatkräftig in die Reihen unserer freiwilligen Helfer zu stellen, um nachher aus eigener praktischer Erfahrung über die Tätigkeit des Zivildienstes urteilen zu können.

Für die Schweizerische Vereinigung für Internationalen Zivildienst:
Martin Menzi, Abt. VII, ETH Markus Letzi, Abt. X, ETH

Mit dem Beitrag der Vereinigung für Internationalen Zivildienst schliessen wir die Diskussion über den Zivildienst ab.

Die Redaktion

Die gute alte Zeit

Florenz, kurz nach 1500

Stets loben die Menschen, wenn auch nicht immer mit Recht, die alten Zeiten und beklagen sich über die Gegenwart. Sie sind so sehr für die Vergangenheit eingenommen, dass sie nicht allein die Zeiten preisen, die ihnen durch die Ueberlieferung der Schriftsteller bekannt sind, sondern auch die ihrer Jugend, deren sie sich im Alter erinnern.
Wenn dieser Standpunkt unrichtig ist, und er ist es meistens, so treffen mehrere Ursachen zusammen, die zu diesem Irrtum Anlass geben. In erster Linie glaube ich, dass man von den Begebenheiten der Vergangenheit nie die ganze Wahrheit erfährt, sondern dass meist alles verheimlicht wird, was diesen Zeiten Schaden machen könnte, und alles, was ihren Ruhm zu erhöhen vermag, mit aufgebauschter Grossartigkeit dargestellt wird. Die meisten Schriftsteller sind dem Glücke der Sieger so hörig, dass sie, um den Ruhm ihrer Siege besonders zu unterstreichen, nicht nur deren eigene

tapfere Taten mächtig aufbauschen, sonden auch die Handlungen der Feinde in einer Weise verherrlichen, dass der, der später im Lande des Siegers oder des Besiegten geboren wird, nur Ursache hat, die Menschen und Zeiten von damals anzustaunen, und gar nicht anders kann, als sie höchlichst loben und lieben.
Da überdies der Hass aus Neid oder Furcht entsteht, fallen bei den Dingen der Vergangenheit die zwei hauptsächlichsten Ursachen des Hasses weg; denn Vergangenes kann weder schlafen noch Neid erregen. Das Gegenteil tritt bei den Verhältnissen der Gegenwart ein, in der man wirkt und die man vor Augen sieht. Der genauen Kenntnis derselben bleibt nicht das geringste verborgen. Wir nehmen daher neben dem Guten auch vieles andere wahr, das uns missfällt. Dies veranlasst uns, die Gegenwart viel ungünstiger zu beurteilen als die Vergangenheit, obgleich die Gegenwart oft viel mehr Ruhm und Lob verdienen würde als jene.
Zudem haben die Menschen nicht in jedem Lebensalter dasselbe Urteil und dieselben Neigungen. Da sich ihre Urteile und Neigungen ändern, die Zeiten aber nicht, so können diese den Menschen nicht immer gleich erscheinen; denn die Menschen haben im Alter andere Neigungen, andere Freuden und andere Ansichten als in der Jugend. Wenn der Mensch altert, so nehmen seine Kräfte ab, sein Urteil und seine Klugheit aber zu. Es müssen ihm daher die gleichen Dinge, die ihm in der Jugend erträglich und gut erscheinen, im Alter unerträglich und schlecht erscheinen. Wo sich der Mensch also über sein Urteil beklagen sollte, schiebt er die Schuld auf die Zeiten. Ueberdies sind die menschlichen Wünsche unersättlich, da wir von Natur alles begehren, das Schicksal uns aber nur wenig gewährt. Hieraus entsteht ewig Unzufriedenheit und Ueberdruss an allem, was man besitzt. So wird die Gegenwart getadelt, die Vergangenheit gelobt und die Zukunft herbeigesehnt, obwohl man keinen vernünftigen Grund dazu hat.

Niccolò Macchiavelli

Die ungarischen Studenten in Zürich

Die ungarischen Studenten in Zürich

Heute, gut drei Jahre nach den schrecklichen Ereignissen in Ungarn, ist es durchaus angezeigt, in einer knappen Zusammenfassung über die Lage der ungarischen Studenten an den beiden Zürcher Hochschulen zu berichten. Eine eingehende Darstellung wird in absehbarer Zeit erfolgen.
Zur Zeit des grössten Andranges waren in Zürich über 300 Ungaren immatrikuliert, seither sank ihre Zahl beträchtlich ab: Höchststand über 300; Sommersemester 1958 270; Wintersemester1959/60 212.

An diesem Rückgang sind erfreulicherweise auch 50 Studenten beteiligt, die ihre Studien mit einem akademischen Schlussexamen beendeten. Auch die Fortschritte der übrigen ungarischen Studenten liegen durchaus im Rahmen des üblichen, was besonders deshalb bemerkenswert ist, da sie doch stark durch die fremde Sprache und auch durch finanzielle Schwierigkeiten belastet sind.
Ueber die Höhe der Stipendien, die von der Ungarn-Kommission ausbezahlt werden, herrschen oft unrichtige Ansichten. Der Maximalbetrag der jährlich ausbezahlt wird, beträgt 2430 Franken, verteilt auf neun Monate. Wozu dieser Betrag ausreicht, kann wohl nur der auswärts wohnende Student richtig beurteilen. Des weitern beziehen nicht alle Ungaren den vollen Betrag, da Vergünstigungen, wie freie Wohnung oder gar Pension und andere Beiträge sofort an ihrem Stipendium abgezogen werden. Deshalb sind alle Ungaren gezwungen, in den Ferien und oft neben ihrem Studium noch einem Erwerb nachzugehen. Dies ist für sie aber nicht so leicht, da sie bei Bewerbungen oft vor Schweizern zurücktreten müssen, zum Teil auch aus sprachlichen Gründen.
Ein Sorgenkapitel ersten Ranges ist aber die Beschaffung des Geldes für die Stipendien. Deshalb führen die Studentenschaften beider Hochschulen jährlich eine Kerzenaktion durch, deren Reinertrag sich 1958 auf 45 000 Franken in der Stadt Zürich allein belief. Der Betrag reicht bei weitem nicht, um die Stipendien auszurichten, die wir im November 1956 in jener denkwürdigen Feier im Lindenhof der Universität garantiert haben. Es zeigt sich also, dass trotz jährlicher Besserung der Lage immer noch grosse Anstrengungen nötig sind, um das angefangene Werk zu Ende zu führen. Deshalb, Studentinnen und Studenten beider Hochschulen, unterstützt die Kerzenaktion 1959, kommt und helft uns, sei es in freien Zwischenstunden, über den Mittag oder am Abend: an Beschäftigung für alle Arten von vorhandenen und fehlenden Talenten fehlt es nicht!

Kerzenaktion 1959

Vom Kudamm zur Stalinallee

Ein unpolitisches Berliner Mosaik

Von Berlin erzählen, ohne die Politik mithineinzuziehen, das scheint beinahe unmöglich. Besonders der Ausländer wundert sich immer wieder, auf dem Stadtplan nichts als Sektorengrenze oder gar Zonengrenze zu entdecken. Er kommt sich vor wie auf einer mittelalterlichen Burg, bei hochgezogener Brücke und randvoll gefülltem Wassergraben. Und doch, die Berliner lassen sich nichts anmerken, sie verlieren ihre Ruhe keineswegs, auch wenn die Zeitungen tagtäglich alle möglichen (und unmöglichen) Ereignisse in dicken

Schlagzeilen aus dem Stadtteil ennet dem Brandenburger Tor verkünden. Man gewöhnt sich an alles, auch an die unglaubliche Trennung einer Stadt, und wenn man einmal darüber aufgeklärt ist, dass die S- und U-Bahnhöfe eben unter der Direktion der (ostdeutschen) Reichsbahn stehen, wundert sich selbst der Schweizer nicht mehr über die Plakate für das Wiener Weltjugendfestival, die von den Wänden des Bahnhofs Zoo herab ihre fadenscheinige Frohbotschaft verkünden.

Man freut sich vielmehr am regen Treiben auf den Strassen Westberlins und setzt sich mit Vergnügen und einem Glas Berliner «Weisse» auf den Kudamm, um die Weltstadt zu geniessen. Obwohl dort vor allem Ausländer zu sehen sind. Oder man bestaunt die vielen wirklich gelungenen Bauten im Hansaviertel oder am Ernst-Reuter-Platz, die der modernen Architektur alle Ehre machen. Und freut sich, dass man in Berlin immer wieder Vitrinen findet, in welchen unter dem Motto «Stadtplanung geht alle an» Modelle für den grosszügig konzipierten Wiederaufbau ganzer Stadtteile zu sehen sind. Oder man bewundert den rücksichtslos durchgeführten Bau von Schnell- und Umfahrungsstrassen und lässt sich gleichzeitig erklären, dass nicht alle Berliner mit dem Neubau der Wilhelm-Gedächtniskirche einverstanden sind, welcher die wohl weltberühmt gewordene Turmruine mit einer neuen Kirche (mit Turm) vereinigen soll. Wem die aufgerissenen Strassen Zürichs schon auf die Nerven gehen, der wage sich lieber nicht nach Berlin, denn die Stadt ist nichts anderes als ein grosser Bauplatz mit Sperren und Umleitungen.

Ueber die Stalinallee, dieses Glanz- und Prunkstück sowjetischer Architektur, schweigen wir lieber. Denn sie ist wirklich nicht schön. Und von einem Stil kann nicht die Rede sein, es sei denn, man bezeichne die «Badzimmerfliessen», welche die meisten Häuser als Verputz aufweisen, als neue Stilrichtung. Nur ist zu sagen, dass in andern Stadtteilen Ostberlins schöner und moderner gebaut wird. Denn das Bild, welches die vielen Ruinen im Stadtkern — sie bildeten früher einmal das Zentrum von ganz Berlin — bieten, trügt. Ausserhalb, in den Vororten, sind auch im Osten viele neue Wohnungen entstanden. Das hilft nicht darüber hinweg, dass Ostberlin einen trostlosen Anblick bietet, der noch dadurch verstärkt wird, dass die Strassen oft menschenleer sind.

Wo irgendwo Farbe in diese traurige Leere Ostberlins gebracht wird, so handelt es sich bestimmt um Propaganda. Entweder sind es Spruchbänder, die abwechslungsweise Bonn, die USA und andere «Kriegshetzer» angeifern oder aber die löblichen Taten des eigenen Regimes preisen. Oder es wird angespornt zu höherer Produktion, zur Ueberfüllung des Plansolls. Irgendwo stand sogar «Durch Lernkollektive zu bessern Studienergebnissen!».

Wer einmal die sozialistische Kunst so betrachten will, dass sie ihm garantiert verleidet, der lasse sich einen Besuch des sowjetischen Ehrenmals in Troptow nicht entgehen. Er wird staunen, und zwar

lange. Ganz anders verhält es sich mit den Theatern. Hier liefern sich Ost- und Westberlin einen richtigen Kulturkampf, und der lachende Dritte ist offensichtlich der Besucher. Denn im Osten werden hervorragende Inszenierungen geboten, wie zum Beispiel jetzt gerade «Hoffmanns Erzählungen» in der Komischen Oper oder die Aufführungen in der Staatsoper Unter den Linden. Und die Brecht-Inszenierungen im Theater am Schiffbauerdamm sind einmalig. Dass auch hier fleissig Propaganda getrieben wird, zeigt schon das Programmheft zu Brechts «Leben des Galiläi», das nichts anderes als eine riesige Anti-Atombewaffnungshetze darstellt.
Ein besonderes Erlebnis war uns Westlern das «Pressefest des Neuen Deutschland», des SED-Parteiorgans. Dieses Volksfest gab uns einmal Gelegenheit, die Stalinallee bevölkert zu sehen, und anderseits konnte man einige neue Propagandakniffe kennenlernen. Der «netteste» darunter war wohl der, dass an einem Stand unter dem Spruchband «Stopft den Kriegstreibern das Maul!» Gummibälle in die offenen Münder einiger auf Papier aufgemalter westdeutscher Politiker geworfen werden konnten. Mit Preisen für Volltreffer. Ueber diesen Schreck half nicht einmal die Tatsache hinweg, dass auch auf der Stalinallee die neuesten amerikanischen Schlager ertönten, um das Volk an eine Modeschau für Strandkleider zu locken.
Ein Berlin ohne politische Seite, gibt es das überhaupt? Wohl doch nicht, es sei denn, man bleibe diesseits der Sektorengrenze. Denn was hier zum Alltäglichen, Normalen gehört, wird drüben zum Politikum, zur Staatsaffäre. Und das mit eigenen Augen zu sehen, macht Berlin eine Reise wert. Und zudem ist Westberlin wieder zu einer sehenswerten europäischen Grosstadt geworden. pdw

Unterm Dach geschrieben

Liebes Bethli,

also Du möchtest wissen, wie es am Polyball war und wie es mit meinem Partner, dem langen Eugen, ging. Den Polyball kannte ich nur vom Hörensagen, den Eugen von einer gemeinsamen Skiphoto mit meinem Bruder. Meine Vorstellung über das Ganze war gewiss phantasievoll, aber um Dir die Wirklichkeit zu schildern fehlen mir ganz einfach die Eigenschaftswörter. Wie wird es sein, fragte ich mich, wer wird dort sein, was werden wir alles machen, kann ich eigentlich den Callypso-Schritt noch, was rede ich beim Tanzen und, vor allem, welches Kleid werde ich tragen? In Frage kamen zwar nur zwei Kleider, aber bereits dieses Problem war so schwierig zu lösen, dass ich private Modeschauen veranstaltete, bei denen dann

Vater, Mutter, meine kleine Schwester und vor allem mein Bruder Kritik üben mussten. Die Wahl fiel dann, mit einer Stimmenthaltung, auf mein letztjähriges Silvesterkleid.

Am Nachmittag des 14. November fuhr mein Bruder mit mir nach Zürich. Wir hatten einen Koffer bei uns. Dieser war so gross, dass man hätte denken können, wir würden für mindestens einen Monat auf die Kanarischen Inseln in die Ferien fahren. In Zürich holte uns der Eugen ab, und dann gingen wir zuerst eine Schale trinken. Mein Bruder liess uns aber bald allein, da er seine Freundin abholen musste. Die ersten zehn Minuten wussten wir nicht recht, wovon reden, aber nachher kam Eugen eine gute Idee, und er erzählte vom Militärdienst.

Nach dem Nachtessen zogen wir uns im Zimmer meines Bruders um. Die Zimmerfrau wollte mir nicht glauben, dass ich die Schwester meines Bruders sei — er hatte ihr noch nie von mir erzählt. Ich war aber dann so schnell umgezogen, dass sich die Zimmerfrau beruhigte.

Trotz dem Regen hatte sich vor dem Poly eine riesige Menschenmenge versammelt. Im Innern spielten die verschiedenen Orchester schon auf Hochtouren. Zuerst gingen wir in die Waschküche, um Bier zu trinken, denn Eugen hatte bereits eine trockene Kehle. Nach diesem internen Halswickel stürzten wir uns auf eine der vielen Tanzpisten. Eugen meinte, ich tanze ja wie die Carmen Jones, und ich muss schon sagen, ich machte den ganzen Abend keinen Fauxpas.

Bald war es Zeit für das Cabaret. Ich war ganz aufgeregt, dass ich im berühmten Auditorium 4 sitzen und auch mit den Füssen trampeln durfte — weil die Vorstellung Verspätung hatte. Als Trost für die Wartezeit erhielten wir dafür vom Ensemble einige geistige Vitaminspritzen. Und dann tanzten wir wieder, diesmal in der Haupthalle, zu den Klängen des 17 Mann starken Orchesters. Es wurde so viel dargeboten, dass wir die Modeschau verpassten. Leider, denn nun wusste ich wirklich nicht, ob mein letztjähriges Silvesterkleid noch ein dernier cri war. Weil ich wieder einmal sitzen wollte, schlug Eugen vor, ins Kino zu gehen. Die Filme waren so lustig, dass ich gar nicht bemerkte, dass ich stehen musste.

Und dann tanzten wir wieder; zu diesem Zweck tauchten wir unter — im Tauchsieder. Nach einigen «Siedern» verspürte ich Hunger; wir kämpften uns zum Kalten Buffet durch.

Nach dem Essen suchten wir die Schiessbuden auf. Da mir Eugen vom Militärdienst erzählt hatte, wusste ich noch, dass er ein guter Schütze ist. Also war ich überzeugt, dass ich drei grosse Bären und zwei Puppen mit Schlafaugen nach Hause bringen würde. Aber weit gefehlt, der Schützenkönig traf nicht ins Schwarze. Auch mit dem zweiten Gewehr schoss er ins Blaue. Des Schützen Lohn bestand — nach 24 Schüssen — immerhin noch aus einer Papierrose und einer kleinen Mickeymouse aus Cellophan an einer Gummischnur.

Und dann tanzten wir wieder.

Um fünf Uhr ging's ins Bahnhofbuffet zu einer Mehlsuppe. Beim Abschiednehmen kam uns in den Sinn, dass wir vergessen hatten, eine gemeinsame Photo zu machen.

Als ich wieder im Zug sass, war ich glücklich über meine Papierrose — die Erinnerung an den Polyball vom 14. November 1959 in Zürich. Mäggie

Ein Modestuhl für unsere alma mater?

L. F. So etwas lässt sich hören. Und die ersten Massnahmen scheinen schon getroffen worden zu sein. Man steht der ganzen Angelegenheit jedoch noch etwas skeptisch gegenüber, und es gilt vorerst die ganze Atmosphäre in unseren geweihten Hallen umzugestalten, das heisst, sie mit der Sache vertraut zu machen. Dafür scheinen die Modevorführungen und -aufnahmen, die den sonst so leblosen Lichthof bereichern, eine vielversprechende Vorarbeit zu leisten. Man versucht hier die Formen, die von unsern Modeschöpfern mit viel Kunstverständnis entworfen wurden, mit griechischen Formen in Einklang zu bringen; also gleichsam eine Synthese zwischen klassischer Plastik und einem wichtigen Zweig unserer heutigen hochstehenden Kultur zu finden. Ich muss gestehen, dass ich geneigt war, meine alten Vorurteile gegen die Aeusserlichkeit unserer Modeschöpfer abzustreifen, als ich die hohe Zielsetzung dieser Richtung ins Auge fasste.

Doch weiter, es ist dies nicht ihr einziger Ehrgeiz. Ihr schöpferischer Drang geht nicht nur dahin, dass er Ziele erreichen will, die sich neben griechischen Helden und Göttergestalten stellen dürfen, sondern er verwirklicht noch eine Weiterentwicklung, eine Bereicherung der künstlerisch-schöpferischen Tätigkeit. Dieses Streben zeigt, dass die Kunst der Modeschöpfung — ich darf sie wohl mit Recht Kunst nennen, da man sich sonderlich heutzutage mit der Vergewaltigung dieses Wortes längst abgefunden hat — nicht um ihrer selbst willen schöpferisch ist, dies ist eine längst veraltete Auffassung; sie soll noch einen Zweck erfüllen, und zwar einen materiellen. Sie soll dem Menschen eine Lebensmöglichkeit verschaffen, das heisst, sie soll ihm möglichst viel Geld einbringen. Sie stellt also gleichsam eine zweifache Auswertung der schöpferischen Möglichkeiten dar. Dies alles ginge noch an, doch möchten wir das ganze Verhältnis noch etwas weiter verfolgen. Solange sich Schöpfung und Verdienst noch auf gleicher Ebene gegenüberstehen, kann man noch nicht viel sagen; man kann höchstens feststellen, dass es leider so ist und befürchten, dass der schöpferische Moment bald zur Hure der materiellen Verdienstmöglichkeit wird. Wenn wir

genauer hinschauen, sehen wir, dass diese Furcht gar nicht mehr gerechtfertigt ist, da wir schon vor der erschreckenden Tatsache stehen.
Ja, in der Tat, das Schwergewicht liegt nicht in der Schöpfung der Mode, sondern in den Finanzen, die daraus hervorgehen. Die ganze Kunst ist also hier nur noch als Mittel verwendet; und wer frägt heutzutage nach der Art des Mittels, allein das Nachher spielt noch eine Rolle.
Was soll mich das kümmern, was soll uns das kümmern?, denen unsere alma mater doch auch als Mittel, und allein als Mittel, erscheint, um sich, auf weitere Sicht allerdings, eine Verdienstmöglichkeit zu erschaffen. Wir sehen, dem Inhalt unseres Studiums ist es wie jener Kunst ergangen. Wir studieren nicht mehr um des Stoffes willen, eine kleine Zuneigung ist zwar wohl nötig, doch nichts wäre kleinlicher, als wenn diese Zuneigung in eine andere Richtung ginge. Was sollen wir uns um das «Wie» kümmern, das Ziel ist doch das Wichtige. Alles soll möglichst zielbewusst sein, und — o Freude — wir sehen, dass diese Erscheinung nicht nur für uns gilt, nein, wir bilden keine Ausnahme, wir laufen mit der Zeit. Was kein Ziel hat, gehört nicht zu unserer Zeit; was keine materielle Verwirklichung als Folge hat, ist nur Träumerei, nur Illusion.
Wie soll es da noch auffallen, dass in geweihten Hallen ein kleiner Modeschöpfer seine materiellen Ziele verwirklicht. Er unterscheidet sich ja nicht in der Methode von uns, nur in den Mitteln, die er dazu verwendet.
Wieso kann man da nicht diesem Zweig unserer heutigen Kultur für immer Eingang in unsere Räume verschaffen, es wäre doch ein logischer Schluss. Man könnte ja die Interessengebiete noch erweitern und noch den Handwerkern eine Möglichkeit geben, ihre Ziele bei uns zu verwirklichen.
Wo soll das hin?

Kerzenaktion der Studenten beider Hochschulen

— Der Studenten? Sollte es nicht heissen, einiger Studenten? Dies ist jedenfalls der Eindruck, den ein Besucher aus der Malstube im Keller der Universität mit sich nimmt. Denn, nicht wahr, dort finden sich ja nur jene paar Leute, die sonst nichts zu tun haben, denn gewöhnliche Studenten haben doch keine Zeit. Keine Zeit? Klar, denn schliesslich hat ja die Woche nur 168 Stunden, von denen wir 56 verschlafen, 20—40 in Vorlesungen und Uebungen sitzen, 21 verspeisen, und den Rest... ja, was machen wir eigentlich mit den

restlichen 50 Stunden??? Vielleicht droht im Dezember ein Examen oder ähnliches, aber zumeist, das müssen wir uns doch eingestehen, machen wir mit dieser Zeit nichts Weltbewegendes: Lesesaal, Unibar, Kino, Theater, Schwätzchen (reserviert für Damen), Besprechungen (reserviert für Herren) usw. usw., offensichtlich ein respektables Pensum. Nun, im Vertrauen, sind diese Verrichtungen so wichtig? Sicher nicht! 2 oder 4 Stunden Verspätung wären doch gewiss tragbar. Und wenn alle, gerade du auch, etwas von diesen 50 Stunden für die Kerzenaktion abfallen liessen, dann wird die Aktion wieder von einem grossen Erfolg gekrönt sein. Darum überlege dir doch. Ist es wirklich untragbar, wenn du dein Lebenswerk 3 Stunden zu spät beendest? Wenn nicht, so komm, wir brauchen auch dich!

Kerzenaktion 1959

Obligatorisch

In der «Schweizerischen Aerztezeitung» veröffentlichte unser verehrter Lehrer, Prof. Hegglin, einen Artikel, in dem er die Frage einer Reform des klinischen Studiums umfassend behandelt. Unter anderm fordert er zu Recht die Einführung einer Vorlesung über Psychologie, schreibt aber, dass nur eine entsprechende Prüfung das Interesse der Studenten an einer solchen Stofferweiterung wecken könnte.

Sind wir wirklich so weit, Herr Professor, dass uns bloss obligatorische Vorlesungen mit drohenden Examensfragen in den Hörsaal bringen? Ein so dunkles Porträt des heutigen Medizinstudenten ruft nach erhellendem Zornesblitz!

Erst die Tatsachen: Wie mir bekannt ist, wird zum Beispiel die Vorlesung von Dr. Hossli über Wiederbelebung und Schockbekämpfung, von Prof. Löffler über Tbc und Alterskrankheiten, der Durchleuchtungskurs und diverse Visiten von fast allen Studenten des betreffenden Semesters besucht, obwohl sie nicht obligatorisch und für das Staatsexamen sicherlich nicht unerlässlich sind. Natürlich braucht es dazu Dozenten, die mehr bieten als ein kurzes Lehrbuch — das bei Radiobegleitung im Bett gelesen werden kann!

Wir haben heute das Glück, viele unserer Vorlesungen sozusagen «erleben» zu dürfen. Wir das auch in neuen Gebieten der Fall sein, so braucht es kein Obligatorium — wir werden kommen. Man studiert während dreizehn Semestern nicht nur, um endlich mit minimalem Wissen das Examen zu bestehen, es geht vielmehr um unsern zukünftigen Beruf. Wir sind alt genug, das zu wissen, Herr Professor, auch wenn's manchmal schwerfällt, unsern Eifer als solchen zu erkennen; Illusionen sind nicht da, um verloren zu werden!

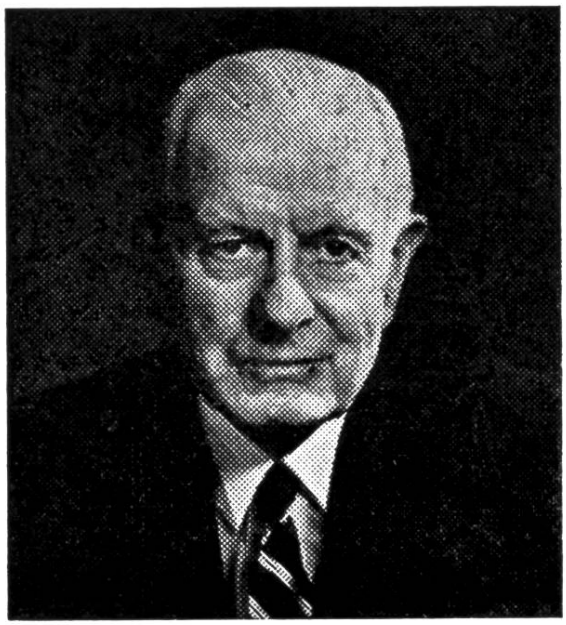
R. H. Bachmann, cand. med.

!

Unsere Gegenwart darf sich rühmen, in jeder Disziplin die Spitze zu halten. Wir haben die grössten Sportler, den besten Schachspieler, den stärksten Boxer, die schönste Frau, den schönsten Mann (alljährlich) unter uns. Wir bauten das schnellste Flugzeug, den höchsten Turm, die breiteste Strasse, das teuerste Auto, das lauteste Motorrad, das unrentabelste Kraftwerk. Wir haben den Rekord in Gelehrsamkeit, Grausamkeit, Süssigkeit, Geschmacklosigkeit, Geschwindigkeit, Verrücktheit, Leichtgläubigkeit und Dummheit.
O ja, in Dummheit!
Nicht wahr, schon immer hatte diese uralte, machtvolle Religion Anhänger und Anbeter ohne Zahl: Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Dass dies heute, im Atomzeitalter, nicht anders ist, mag noch angehen. Dass aber gerade wir Schweizer, in der ältesten Demokratie, die wir am längsten keinen Krieg mehr in unserem Lande erlebten, zu ihren eifrigsten Anbetern zählen, wussten wir bis jetzt nicht. Es musste einer kommen, es uns zu zeigen. Und er kam! Und bewies schlagend!
Unter allen Priestern der grossmächtigen Gottheit ist er wohl der frechste Zyniker, der raffinierteste Sadist, der uns je den Schmutz der ganzen Welt schwarz auf weiss darbot. O nein, dumm ist er nicht! Er nicht! Sondern der gerissenste Geschäftsmann; denn er bringt es fertig, aus den Schweizern sogar Geld herauszulocken dafür, dass er ihnen den grössten Dreck, den aufzutreiben er erst erfinden musste, kellenweise eingibt, rotumrandet, versteht sich. Und wir fressen ihn, unbesehen! Oder vielmehr sehr besehen, bis uns die Augen überquellen sollten vor Ekel. Das tun sie aber nicht; denn wir lesen weiter. Und das wusste er, der klügste aller Massenpsychologen. Freuen wir uns, dass wir endlich unsere Nachbarn, die bisherigen Champions dieses hohen Wettkampfes, überrundet haben. Die armen Redaktoren des «Quick», der «Revue», des «Stern», des «Bravo» und ähnlicher Produkte werden sich sehr nach der Decke strecken müssen, denn «Blick» schlägt sie alle, haushoch! Und dazu täglich! Wir sind mit einem Moment die Weltbesten geworden, was uns ja so sehr fehlt in der letzten Zeit. Jetzt sind wir soweit.
Lieber hätte ich der traurigen Geschichte gar keine Erwähnung getan. Noch lieber aber möchte ich zehntausend Gallonen Tränen weinen über mein Volk, über dessen riesenhafte, ungeheuerliche, grandiose Dummheit. Nur müsste ich da fürchten, als Mordgeschichte aufgemacht, mit rotem Rand im «Blick» zu erscheinen.
Bald sind wir soweit, dass uns der «Blick» über unsere eigene Einlieferung ins Asyl der Verblödung Bericht erstatten kann. Heidi! Wird das eine Sensation! Wir werden nicht mehr mit einer Wimper zucken. F.

«Was gut gepflanzt ist, wird nicht ausgerissen» Laotse

Präsident Thomas J. Watson sen.'s IBM INTERNATIONAL BUSINESS MACHINES Prinzipien haben sich bewährt!



- Hervorragende Dienstleistungen für alle Benützer von IBM Produkten
- Steter Pioniergeist in allen Gebieten der Tätigkeit
- Sorge für das Wohlergehen aller IBM Mitarbeiter

In einem knappen halben Jahrhundert hat sich die IBM zum weltgrössten Produktions- und Verkaufsunternehmen der Büromaschinenbranche entwickelt, welches seine elektronischen Datenverarbeitungsanlagen und Lochkartenmaschinen dem Staat, der Industrie, dem Handel, den Banken und den Versicherungsgesellschaften zur Verfügung stellt.
Auch die schweizerische IBM – INTERNATIONAL BUSINESS MACHINES (Extension Suisse) – nimmt in unserem Lande eine führende Stellung ein. Die stete Ausweitung ihres Geschäftsbereiches durch zunehmende Mechanisierung und Automation in der Wirtschaft bietet jungen, strebsamen und einsatzfreudigen Akademikern, vor allem

Betriebswirtschaftern und Betriebsingenieuren

eine gesicherte Zukunft. Nach sorgfältiger, ein- bis zweijähriger Ergänzung seiner Schulung, erweitert durch Ausbildungsmöglichkeiten im Ausland, übernimmt der IBM Organisationsfachmann seine mannigfaltige und verantwortungsvolle Tätigkeit, welche entsprechend den hohen Anforderungen überdurchschnittliche Verdienstmöglichkeiten bietet.

IBM THINK

INTERNATIONAL BUSINESS MACHINES (Extension Suisse) ZÜRICH, BASEL, BERN, GENF

Nichts als Vorteile

Spezialisierung verbilligt: Konkurrenzlos tiefe Preise für tadellos aussehende Arbeiten.

Spezialisierung erhöht die Qualität: Erstklassige Arbeitskräfte sind auf Dissertationen eingespielt und liefern deshalb überdurchschnittliche Arbeit.

Spezialisierung verkürzt die Lieferfristen: Ein mittlerer Betrieb, der keine Zeitungen und Zeitschriften, sondern nur Dissertationen herstellt, kann weitgehend auf Ihre Terminwünsche Rücksicht nehmen.

Keine Mühe mit den Korrekturen: Soweit es irgendwie geht, werden die Korrekturarbeiten von der Druckerei übernommen. Sie erhalten nur einmal tadellos korrigierte Korrekturabzüge, müssen also nicht mehrfach Korrekturen lesen.

Auch schlechtgeschriebene, schlechtdargestellte oder sonstwie normalerweise nicht druckfertige Manuskripte können dank der Spezialisierung auf Dissertationen und grosser Erfahrung von uns in den meisten Fällen ohne weiteres übernommen werden. Es ist deshalb nicht notwendig, dass Sie Ihr Manuskript vor der Drucklegung nochmals abschreiben oder formell überarbeiten. Kürzungen sind meistens äusserst zeitraubend und zu unseren billigen Preisen für Sie deshalb sehr unrentabel.

Clichés zu billigsten Preisen: Sparen Sie also nicht mit Abbildungen.

Verlag P. G. Keller Winterthur

Büro in Zürich-Witikon: Im Brächli 15 Tel. 34 96 66

Taschenbücher?

Das **Spezialgeschäft** garantiert Ihnen grösste Auswahl und ständige Präsenz der bedeutendsten «Reihen»! 10% Rabatt für Studenten mit Legi.

Taschenbuchladen Zürich
Otto Brückelt, Nüschelerstrasse 31
(Erster selbständiger Taschenbuch-Selbstbedienungsladen der Schweiz)

ALUFLEX METALLSKI

Maximale Fahreigenschaften
Minimaler Preis

Der **neue ALUFLEX,** entwickelt aus den Erfahrungen im Flugzeugbau, hat sich bewährt.
Begeisterte Zuschriften, keine Reklamationen.

SUPER: Fr. 298.— LEGER (für leichte Damen): Fr. 270.—

Volle Garantie für jeden Fabrikationsfehler. Prompter Service

Sportversand Hürlimann & Co., Wädenswil
Tel. (051) 95 66 45

Die Zentralstelle ist nicht nur für deinen täglichen Bedarf da

Besuche die Zentralstelle jetzt in der Vorweihnachtszeit!
Du wirst entdecken, dass wir auch für deinen Bedarf an Geschenken gerade das Richtige führen.

Platten, Schreibmaschinen, Bild-Reproduktionen

und das alles zu studentischen Preisen!

Zentralstelle der Studentenschaft
Künstlergasse 15, im Haus der Kasse der Universität,
Öffnungszeiten: 09.00—13.00 und 15.00—17.30

Von Studenten - für Studenten

Moralische Aufrüstung und studentische Politik in Afrika

Zur Zeit der kommunistischen Festspiele in Wien trafen sich die wichtigsten Vertreter der Studentenschaften Nigeriens und Liberiens in Caux, dem Zentrum der Moralischen Aufrüstung. Vor ihrer Abreise nach Tunis, wo die zweite panafrikanische Studentenkonferenz stattfand, stellten sich einige dieser Afrikaner ganz in den Kampf für eine neue Weltordnung. Verschiedene Repräsentanten Nigeriens erklärten nach dieser panafrikanischen Konferenz, es habe sich in Tunis gezeigt, dass es für die afrikanischen Studenten sowie für ganz Afrika nur zwei Möglichkeiten gebe: Entweder den Kommunismus oder die Moralische Aufrüstung. In ähnlichem Sinne haben sich auch der Vizepräsident und der Generalsekretär von Ghana sowie der Vizepräsident der Studenten von Kenia und einige andere schwarze Kommilitonen ausgesprochen. Ein gutes Bild von der Ueberzeugung der afrikanischen Studentendelegation gibt ein Interview mit dem Präsidenten der nigerischen Studentenschaften:

Frage: Wurden Sie an die kommunistischen Festspiele nach Wien eingeladen?

E. Obe: Ja, wir bekamen Einladungen, um im Planungskomitee mitzuarbeiten. Es ging jedoch niemand von unserer Studentenschaft nach Wien.

Frage: Warum gingen Sie nach Caux und nicht nach Wien?

E. Obe: Weil wir überzeugt sind, dass die Moralische Aufrüstung die menschlichen und materiellen Bedürfnisse durch geänderte Menschen beantworten kann.

Frage: Was fanden Sie und Ihre Freunde in Caux?

E. Obe: Wir fanden eine Antwort auf Bitterkeit und Hass, auf Habsucht und Angst, und sahen, dass Einigkeit zwischen den Nationen möglich ist, wenn die Menschen auf der Basis von absoluten moralischen Masstäben leben.

Frage: Warum interessieren Sie sich für die Moralische Aufrüstung?

E. Obe: Wir interessieren uns für die Moralische Aufrüstung, weil sie eine dem Kommunismus überlegene Ideologie ist. Der Kommunismus ist eine zu engherzige Ideologie, um die Welt zu einigen, weil er auf der Herrschaft einer Klasse aufgebaut ist. Die Moralische Aufrüstung dagegen ist für jedermann, überall und stellt eine Plattform dar, auf der sich Schwarze und Weisse vereinigen können. Wir wollen den Rest unseres Lebens dafür einsetzen, um diese Botschaft der ganzen Welt weiterzugeben.

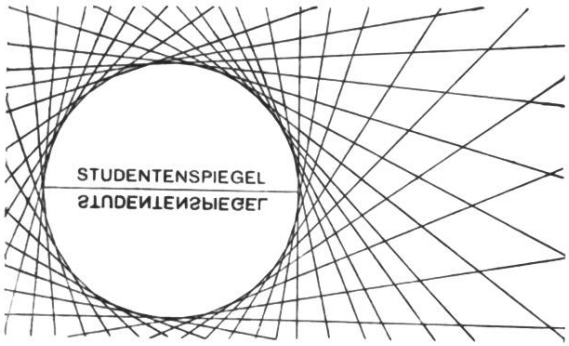
Peter Huber

Mens bella in corpore bello

Es geht aufwärts. Die Zeiten sind vorbei, in denen nur das Mass Masstab der Miss war. Die Zauberformel 100:46:88 (Jane Mansfield auf dem Höhepunkt ihrer Umfänge) für Brust, Taille und Hüfte zieht nicht mehr. Platte Körperlichkeit allein — oder vielmehr das Gegenteil davon — führt nicht mehr glatt zum Siege. Bei-leibe nicht. Geist ist heute gefragt, Beschäftigung mit schönen Künsten, Hobbies. Mit Carmela I. hält nun akademisch fundierte Anmut ihren Einzug auf dem Berliner Schönheitskönigginnenthron. Was sagte Cäsar, als er den Rubikon überschritt? Was hatte es mit Wilhelm dem Eroberer auf sich? Sie hat es gewusst. Ein Hobby? Mehrere — recht geschah jenen jungen attraktiven Damen, die glaubten, man könne in einer Zeit, die das Hobby erfand, auf den Stufen zum Thron eines Hobby's entraten: der Orkus der Publikums-Missgunst verschlang sie.

Ist es aber nur der Geschmack des Publikums und der Jury, der Erwähnung verdient? Wiederum missgünstig — oder eigentlich miss-ungünstig, wer solches behaupten wollte. Das Ziel «Miss» selbst ist es, das neue Kandidatinnen herbeilockt. Nicht nur solche, deren Beruf es ist, Schönheit und Anmut an den Mann zu bringen, Mannequins, Verkäuferinnen, Schauspielschülerinnen, bewerben sich um die Schärpe, sondern auch solche, die bisher nur still für sich Schönheit und Anmut des Geistes suchten. Im übrigen erinnere man sich der alten akademischen Weisheit: «Während ein begabtes Mädchen einmal Fräulein Doktor geworden ist, kann ein anderes schon zweimal Frau Doktor gewesen sein.» Cedric

(Aus «Colloqium»)



In Anbetracht der in den nächsten Jahren drohenden Ueberfüllung der Universitäten in Westdeutschland hat das Bundesinnenministerium ein Memorandum ausgearbeitet, in dem vorgeschlagen wird, durch strengere Befähigungs- und Leistungsmasstäbe die Zahl der Studierenden drastisch zu beschränken. Das gegenwärtige Fassungsvermögen der westdeutschen Hochschulen wird auf rund 140 000 geschätzt; man rechnet jedoch im Jahre 1965 mit einer Gesamtzahl von 285 000 Studenten. Als parallellaufende Abhilfemassnahmen sollen deshalb nach den Vorschlägen des Innenministeriums für eine befristete Zeit «Platzkarten» an geeignete Studenten ausgegeben werden und die Schritte zur Kapazitätserweiterung der Hochschulen auf 206 000 Studenten energisch vorangetrieben werden. Mit fortschreitendem Ausbau der Hochschulen soll dann der «numerus clausus» schrittweise abgeschafft werden. In einer Stellungnahme zu diesen Plänen hat sich der Verband Deutscher Studentenschaften gegen eine allgemeine Zulassungsbeschränkung an den Hochschulen gewandt. Solche Beschränkungen dürften nach Ansicht des VDS nur als Notmassnahme für einzelne Hochschulen oder Fakultäten angeordnet werden.

Die Berücksichtigung des Einkommens bei der Stipendiengewährung in England soll jetzt fallengelassen werden, wie aus Regierungskreisen verlautete. Ein entsprechender Gesetzesentwurf, der den jahrelangen diesbezüglichen Bemühungen des nationalen Studentenverbandes NUS Rechnung trägt, soll demnächst eingebracht werden. Die geplante Reform wird vor allem den aus mittleren Schichten stammenden Studenten Erleichterung bringen, deren Stipendien bisher gekürzt wurden, wenn das Einkommen der Eltern 500 £ überstieg. Dem Staat werden durch diese Stipendienreform Mehrausgaben von etwa 7 Millionen £ entstehen. (Nonesuch News, Bristol)

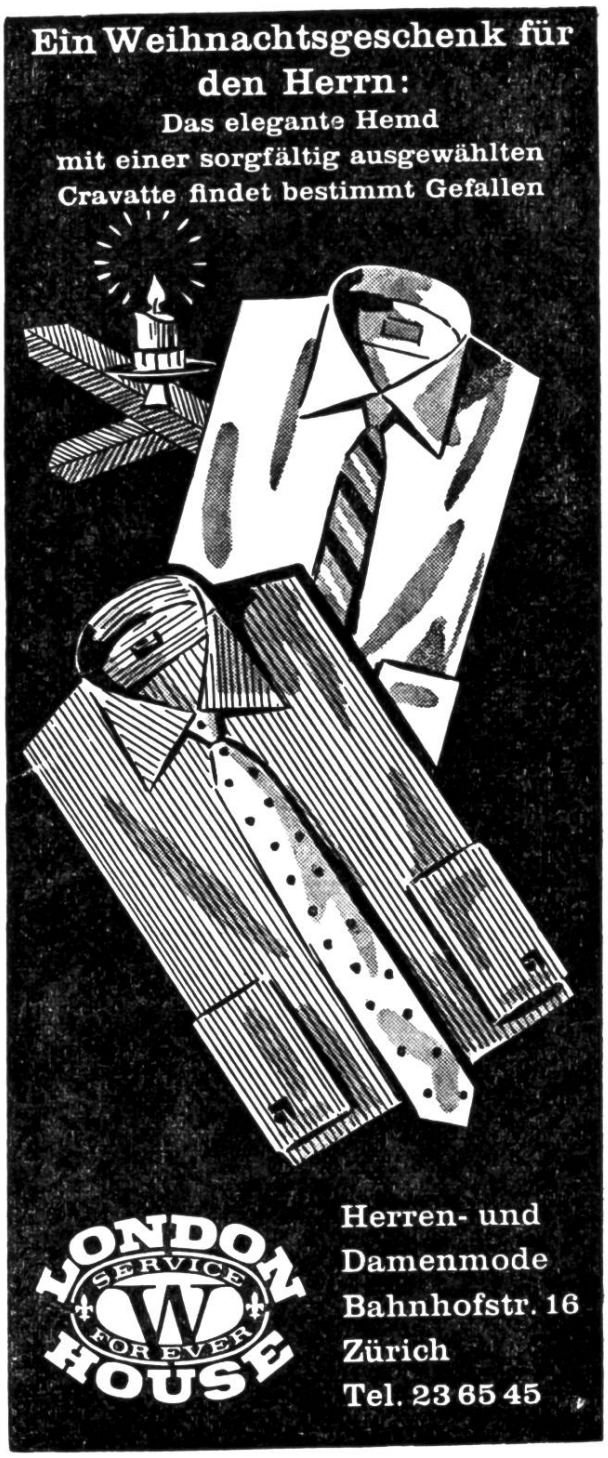
Um 5 bis 10 % erhöht wurden vom 1. Oktober an die Mieten in den meisten Studentenheimen Frankreichs. Bereits im November vergangenen Jahres war eine Erhöhung um 10 bis 15 % erfolgt. Diese ungünstige Entwicklung ist darauf zurückzuführen, dass die Regierung es ablehnt, die zur Unterhaltung der Studentenheime notwendigen Subventionen zu erhöhen. Die gestiegenen Ausgaben müssen nunmehr von den Studenten getragen werden. (L'Etudiant de France, Paris)

Ueber 400 000 israelische Pfund vergab die Hebräische Universität Jerusalem im Studienjahr 1958/59 als Stipendien und Forschungsstipendien. Daneben gewährte die Universität einer grossen Zahl von Studenten teilweisen Gebührenerlass und Darlehen. 20 000 israelische Pfund wurden an 107 neuimmatrikulierte Studenten vergeben, über 160 000 Pfund an bedürftige Studenten, die sich im Studium ausgezeichnet hatten. Weiter erhielten 164 Studenten, die ein Praktikum als Lehrer ableisteten, Stipendien im Gesamtwert von 82 000 Pfund. Forschungsstipendien in Höhe von insgesamt 39 800 israelischen Pfund wurden an 30 Doktoranden vergeben. Für Fortbildungsstudien im Ausland verfügt die Universität über verschiedene Sonderfonds; im vergangenen Studienjahr wurden über 40 000 israelische Pfund für diesen Zweck ausgegeben. (News from the Hebrew University, Jerusalem)

Protestdemonstrationen gegen die Examensbestimmungen für die Universitäts-Aufnahmeprüfungen wurden Mitte Oktober in zahlreichen italienischen Städten abgehalten. Die Demonstrationen wurden von den Studenten in Rom begonnen, wo Tausende Studenten durch die Strassen zogen; sie breiteten sich anschliessend über das ganze Land aus. Die Studenten wenden sich dagegen, dass sie bei den Zulassungsprüfungen für die Universität über Themen examiniert werden, die während der vergangenen drei Jahre auf ihrem Lehrplan standen; sie verlangen, dass sie nur in den Fächern des letzten Schuljahres geprüft werden. (Associated Press)

Der Plan einer «Internationalen Universität Salzburg» nimmt jetzt, nach jahrelangen Vorarbeiten, konkrete Formen an. Prominente Gelehrte Europas, Amerikas und Asiens werden einen Wissenschaftsrat bilden, der voraussichtlich im Frühjahr 1960 seine Arbeit in Salzburg aufnehmen kann. Einen wichtigen Platz soll in der Universität ein umfangreiches Institut für Ostfragen einnehmen, in dem die philosophischen, theologischen und kulturgeschichtlichen Fragen des Ostens erforscht werden sollen.

«Verheiratete Studenten studieren besser», erklärte Professor Dr. Joseph Lantagne in Santa Barbara. Seiner Meinung nach sind sie tüchtiger, gewissenhafter und intelligenter. Bei seinen Untersuchungen richtete Lantagne sein Augenmerk in erster Linie auf die eigene Universität, an der zurzeit vierhundert verheiratete Studenten immatrikuliert sind. Er behauptet nun: «Unleugbar fördert die Ehe das Studium, denn es kann nicht bezweifelt werden, dass sich in der Ehe die Intelligenz des Studenten weiter entfaltet, in die Breite wächst, zu neuen, bisher unerreichten Horizonten vorstösst, schöpferischer wird.» Der Professor führt dieses Phänomen auf die wertvolle Studienhilfe der Studentenfrauen zurück. Diese Hilfe macht sich in erster Linie dadurch bemerkbar, dass die Ehefrauen recht bald die schweren Studienjahre hinter sich bringen möchten und ihre Männer immer wieder zu grösserem Arbeitsfleiss antreiben. Einige Studentenfrauen lesen ganze Fachbücher für den Ehemann und legen den Inhalt in Stichworten nieder. Die Schlussfolgerung des Professors Lantagne: Verheiratete Studenten schneiden bei den Prüfungen durchwegs besser ab als ihre unverheirateten Kommilitonen.



Studierende mit Legi

erhalten 5% Rabatt

Lichtpausen
Plandruck
Photodruck
Dissertationen

Ed. Truninger
Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. 051/23 16 40

Alkoholfreies Restaurant

Tanne

Tannenstrasse 15
vis-à-vis Poly

bedient Sie rasch und preiswert.

Günstig für Studenten sind unsere
Abonnement à Fr. 20.— mit Fr. 1.—
Ermässigung auf zehn Essen

Kein Trinkgeld!

Im Blatt übers Blättchen — Im Blättchen übers Blatt...

In der vergangenen Versammlung des GSTR unterstützte der Schreibende einen Antrag, der die Aufhebung unseres tüchtigen Studentenblattes forderte. Er tat es vehement. Mit der Anmassung dessen, der von seiner Sache überzeugt ist. Eine rührende Stimme bat ihn, da er ja doch Germanist und so doch gleichsam «berufen» sei usw., seine Einwände zu publizieren. Mit andern Worten: Im Blättchen übers Blatt zu schreiben. Denn man liebt die «Diskussion», das Forum des Bruderkusses, des jovialen Handschlags. Man verzichtet ungern auf das, was einem ins Haus geschneit kommt. Weil es alles soo einfach macht. Denn jeder bekommt denselben Wisch ins Haus geliefert. Das schafft Tuchfühlung, eine sanfte Verbrüderung im Geist. Papier ist bekanntlich Schmiedeeisen, das Völker verbindet. Die Torheit von gestern ist immer noch die tragendste Anständigkeit von heute. Die «disiecti membra» sind nie zu schlecht, in einer fiktiven Einheit des Geistes eingefangen zu werden. Und mit Hilfe des Geistes konnte noch jeder Plattitüdensalat angerührt werden; der Geist steht jedem Unsinn Gevatter . . .

Der bittere Tenor markiere meine Abneigung gegen den «Zürcher Student», der so erbaulich über Jungmännerzörne und Verbrüderungen aus dem «Select» berichtet, über Kontaktschwierigkeiten und Tanzparties referiert und nicht zuletzt den Bombenwitz einer gesamtzürcherischen Studentenschaft publik macht. Die Verpflichtung bleibt ohnehin. Ich meine, man versuche nicht programmatisch, was nur in der Nähe zum andern eventuell geschehen könnte. Und man erspare vielen einzelnen die Mühe, den «Zürcher Student» vom Briefkasten in den Papierkorb zu befördern.

Es ist nur zu verständlich, dass an jenem denkwürdigen Sitzungstag die Versammlung sich «wie ein Mann» für «unser» Blatt entschied. Womit wieder einmal mehr die biedere Montur der Einheit und Konformität über einen und denselben Bauch geknöpft wurde. Womit aber auch die Ratsmitglieder als schwarze Kühe von Hegels Gnaden einträchtiglich in derselben Nacht herumstolperten (nur bildlich gemeint!). Alois Haas

FILMSTELLE

Cinema Scope

Fe. Die Filmstelle präsentiert sich diesen Winter in einem ganz neuen Gewand. Wer während der Bauzeit je einen Blick in das Auditorium I geworfen hat, der konnte sich überzeugen, dass da nicht nur ein sehr moderner Hörsaal entstehen wird, sondern dass der Raum auch als Kino den Ansprüchen eines verwöhnten Publikums genügen wird. Am 12. November werden wir deshalb erstmals in der Lage sein, der Studentenschaft im erheblich vergrösserten und akustisch verbesserten Auditorium I einen CinemaScope-Film zu zeigen. Die Anlage verdanken wir dem Schulrat der ETH, der in der neuen Filmkabine auch noch andere wichtige Neuanschaffungen bewilligte.
Die Filmstelle wird auch dieses Wintersemester, in Fortführung einer alten Tradition, nur Filme zeigen, die entweder an europäischen Filmfestivals mit einem Preis ausgezeichnet wurden, oder für einen Spitzenfilmzyklus vorgesehen waren. An der Premiere, am 12. November, zeigen wir «Carmen Jones», die vieldiskutierte Uebertragung von Bizets Oper «Carmen» in das amerikanische Negermilieu. Der Farbfilm ist technisch einwandfrei und bietet auf alle Fälle eine interessante Vergleichsmöglichkeit im Hinblick auf die nun bald anlaufende «Porgy-and-Bess»-Verfilmung, bei der Sam Goldwyn die Kamera bewusst vor die Bühne stellte. In «Carmen Jones» jedoch hat Otto Preminger die Möglichkeiten des Films bewusst ausgenützt.

VSETH

Delegiertenkonvent

Der erste ordentliche Delegiertenkonvent des VSETH findet am 11. Dezember 1959, 17.30 Uhr, im Restaurant «Linden» statt.

Chronometrie
BEYER
BAHNHOFSTRASSE 31 • ZÜRICH

Kenner
trinken Ihren Kaffee

stets im Café
Marokko

Rämistr. 31, Tel. 32 51 69, Zürich 1

Eine Runde voraus

ist der **Juris-Verlag.** Alle Dissertationen — ob Buchdruck, ob Fotodruck — werden im eigenen Betrieb gedruckt. Der Umweg über den auftrags**vermittelnden** Verleger fällt weg. Die Lieferzeiten sind **kurz,** die Termine werden **pünktlich** eingehalten, die Preise sind sehr **günstig.** Papier, Farbe, überhaupt alle Hilfsstoffe, werden ausschliesslich in der **Schweiz** eingekauft. Die Arbeitslöhne kommen der **schweizerischen** Wirtschaft zugut.

Sie **sehen** den Betrieb, in welchem Ihre Arbeit gedruckt wird. Besondere Schwierigkeiten können Sie mit dem Setzer **direkt** besprechen. Sie können sogar diktieren. Dass alle Abzüge von uns korrigiert werden, ist selbstverständlich.

Gerne erwarten wir Ihren Besuch in unserem zentral gelegenen Büro, zwei Minuten vom Paradeplatz.

Dr. H. Christen
Juris-Verlag

Zürich 1, Basteiplatz 5 / Talstr., Tel. (051) 27 77 27

SAB

Einladung zur 1. ordentlichen Generalversammlung am 17. Dezember 1959, 20.00 Uhr, im Studentenheim an der ETH

Traktanden

1. Wahl der Stimmenzähler, des Tagespräsidenten und des Protokollführers.
2. Protokoll der Gründungsversammlung.
3. Semesterbericht des Obmanns.
4. Abnahme der Jahresrechnung und der Bilanz; Bericht der Kontrollstelle; Entlastung der Verwaltung.
5. Verwendung des Reingewinns.
6. Wahl der Verwaltung.
7. Wahl eines Mitglieds der Kontrollstelle.
8. Varia.

Alle Genossenschafter sind herzlich eingeladen. Als Ausweis bitte Anteilschein mitbringen.

Für die Verwaltung: sig. R. Graf

Die Anteilscheine der bis 27. Juni eingetretenen Genossenschafter sind versandt. Die bis 15. November eingetretenen Genossenschafter werden ihre Anteilscheine noch vor der Generalversammlung erhalten.

Tarantelstiche

Als Stalin von einem Amerikaner gebeten wurde, das Bolschoi-Ballett herüberzusenden, antwortete er, er würde es gerne tun, aber gegenwärtig herrschten Unruhen an der mandschurischen Grenze, und er habe es dort nötig. Es sei eine Kriegswaffe.

Chruschtschew sagte: «Durch Handel können wir Mächte, die gegen uns sind, vernichten.» Weiteres darüber findest Du in der Schrift «Ideologie und Koexistenz»; sie wurde in alle Haushaltungen verteilt.

HUMANISTEN

Essay contest

Draft Announcement

The International Humanist and Ethical Union (I. H. E. U.), the overall organization of all humanist organizations in the world, has opened an essay contest.
This contest implies that a first prize of $ 300.— and a second prize of $ 200.— will be awarded to him or her who writes the best essay on to-day's humanism.
There is also a first prize of $ 100.— and a second prize of $ 50.— offered in each of the following six regions: Africa, Asia, Europe, Latin America, North America and Other Areas.
All young people under 35 years of age may enter the contest; entry-forms can be applied for at the I. H. E. U. secretariat, 152 Oudegracht, Utrecht (Holland). Essays have to be postmarked not later than December 31, 1959, and sent to the above address.

Bemerkung der Redaktion

Den wachsenden Studentenzahlen zufolge war es den Kanzleien unserer Hochschulen noch nicht möglich, die Adressenlisten der immatrikulierten Studierenden zu erstellen. Es ist uns deshalb leider noch nicht möglich, den «Zürcher Student» ins Haus zu schicken.

Wir bitten um Entschuldigung.

Redaktion: Klaus Neff, Leonardo Fasciati (Uni); Hans v. Werra, Franz Knoll (Poly); Hans-Jörg Bischof (Quästor).

Druck und Versand: Müller, Werder & Co. AG, Wolfbachstrasse 19, Zürich 32, Telephon 32 35 27.

Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Telephon (051) 23 83 83.

Preis der Einzelnummer Fr. —.75, Jahresabonnement Fr. 5.50.

Zuschriften sind an die Redaktion, Dr. Faustgasse 9, Zürich 6, zu richten. (34 36 82)

Redaktionsschluss für Nr. 7: 6. Januar 1960.

Zürich
Institut Minerva

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Beginn: anfangs Februar und anfangs August

Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfinnenschule

TEA ROOM
LUNCH ROOM

Wellenberg
AM HIRSCHENPLATZ
BEI DER ZENTRALBIBLIOTHEK

Studenten mit Legi auf Essen 10%

SAB hilft Dir Dein Studium verbilligen

Oeffnungszeiten im Wintersemester

Verkaufsecke im Studheim täglich ausser Samstag 8.30 bis 17.30 Uhr für Papeteriewaren und Labormäntel.

Coiffeur E. Hotz
Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten
Haarschneiden
Ermässigung
ausgenommen am Samstag

Kommilitoninnen! Kommilitonen!

Berücksichtigt die Inserenten Eurer Zeitschrift

PARISIENNES
SUPERFILTRE

Die mildeste
Zigarette
des Jahres

Abwechslungsreich und gesund
bei bescheidenen Preisen,
ohne Trinkgeld,
essen Sie in unseren **alkoholfreien Restaurants**

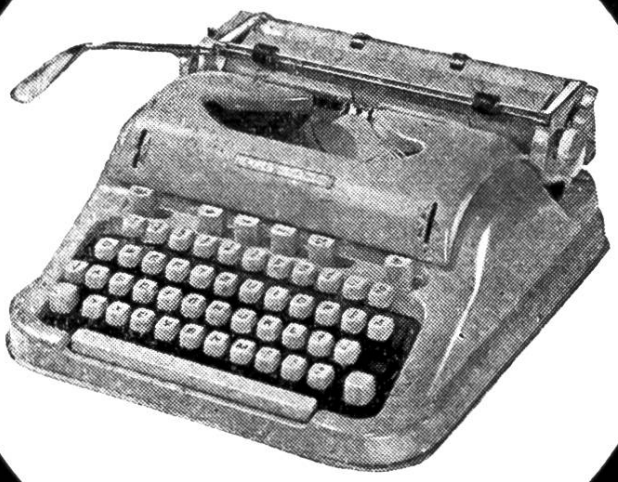
Unibar	
Karl der Grosse	beim Grossmünster
Olivenbaum	beim Stadelhofer Bahnhof
Rütli	Zähringerstrasse 43
Zur Limmat	Limmatquai 92
Frohsinn	am Hottingerplatz

Hotels Seidenhof Zürichberg Rigiblick

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

HERMES

ab Fr. 255.-



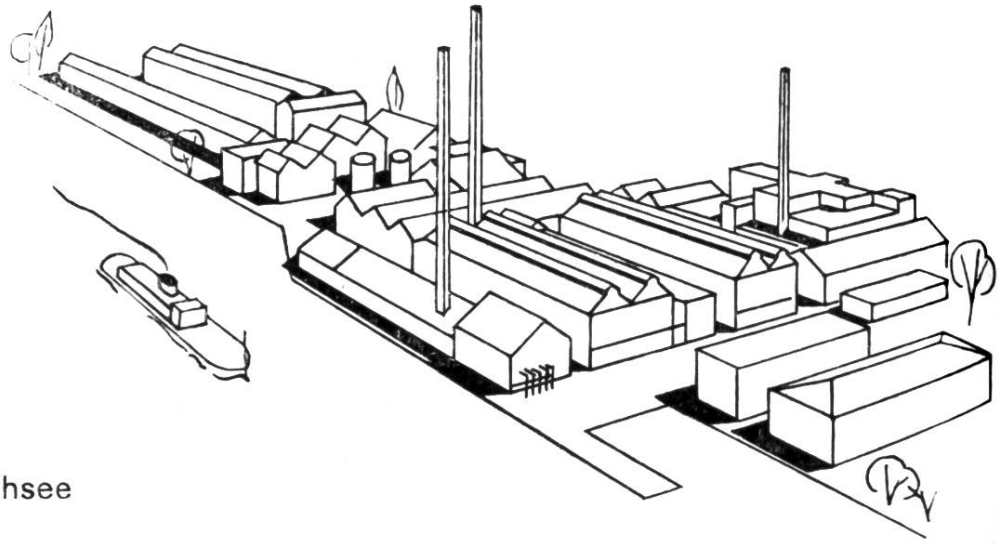
Mühelos, schnell und gestochen schön tippen Sie auf HERMES. Als Schweizer Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort und langjährigen Strapaziergebrauch.

Alle HERMES-Modelle erhalten Sie auf Wunsch auch in Miete/Miete-Kauf oder Teilzahlung.

Baggenstos Haus Du Pont, Zürich 1, Laden: Uraniastr. 7 b. d. Urania

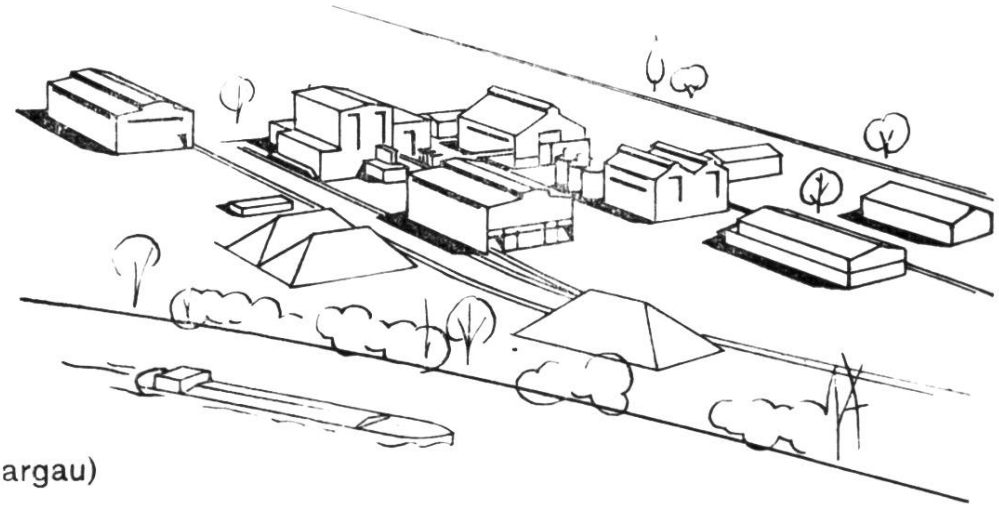
Chemische Fabrik Uetikon

Uetikon am See

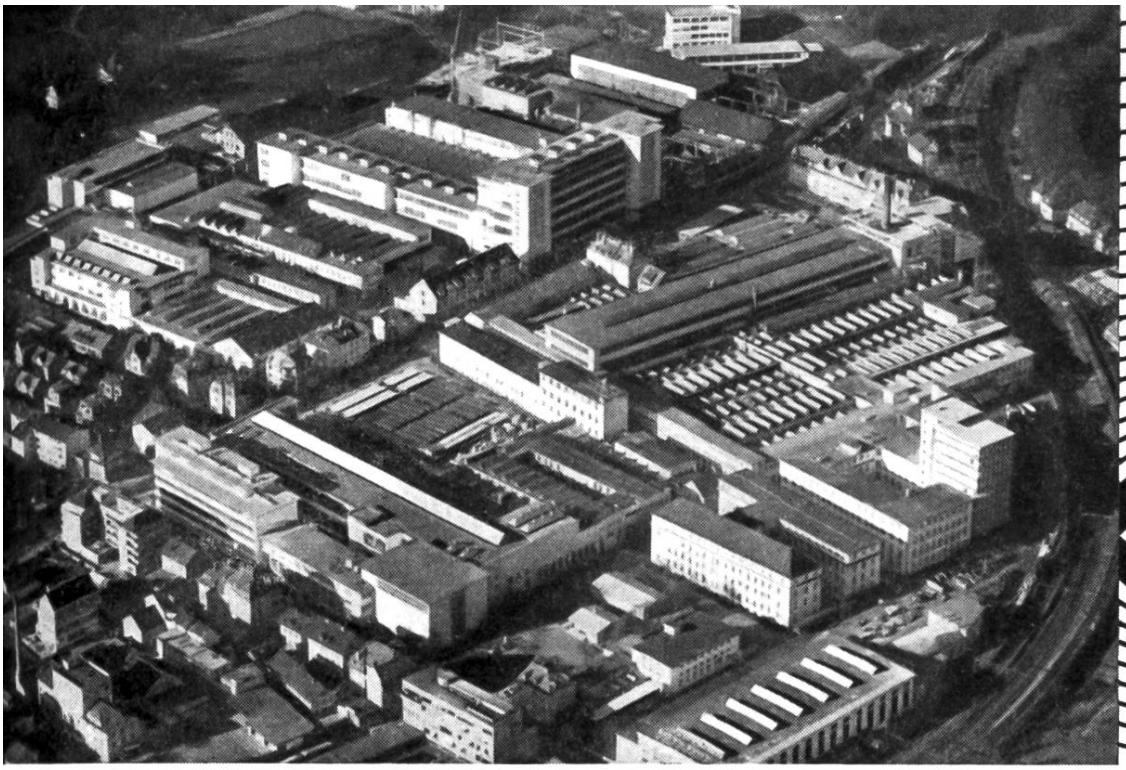


Werk Uetikon am Zürichsee

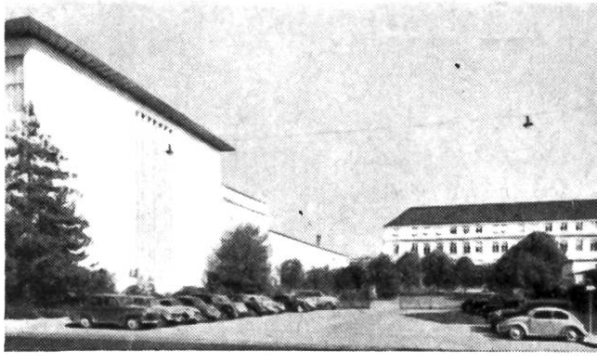
Seit über 140 Jahren massgebender schweizerischer Produzent von Schwefelsäure und andern anorganischen Schwerchemikalien, wie Phosphor- und Salzsäure, Sulfate, Sulfite, Silikate, Phosphate, Phosphatdüngemittel, die als Roh- und Hilfsstoffe für unsere Industrien und die Landwirtschaft unentbehrlich sind



Werk Full am Rhein (Aargau)



98955.IX a

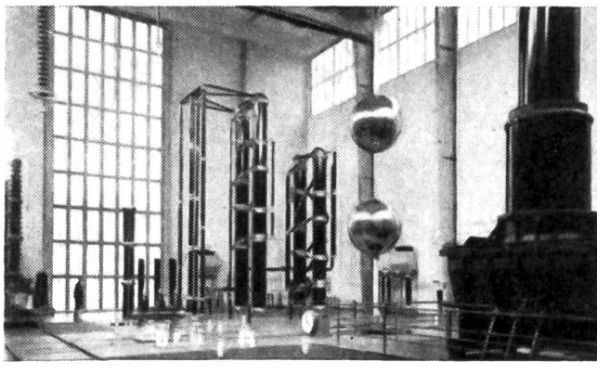


DAS ZENTRUM

des weltweiten Brown Boveri Konzerns für Forschung und Planung ist die

Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie., Baden.

Hier werden mit einer Belegschaft von über 13 000 Mitarbeitern thermische und elektrische Maschinen und Apparate fabriziert, die sich auf der ganzen Erde bewähren.



Aus unserem Bauprogramm:

Dampf- und Gasturbinenkraftwerke

Maschinen und Apparate für Atomkraftwerke

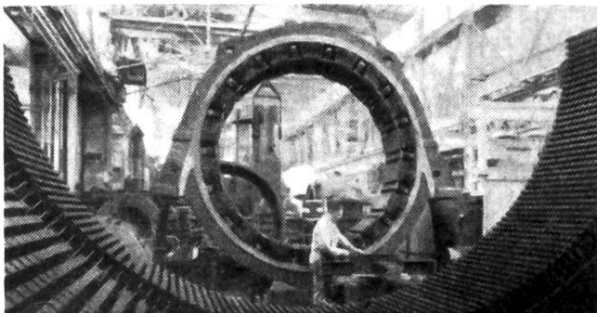
Elektrische Ausrüstungen von Wasserkraft- und Dieselzentralen

Elektrische Ausrüstungen von Lokomotiven, Strassenbahnen und Trolleybussen

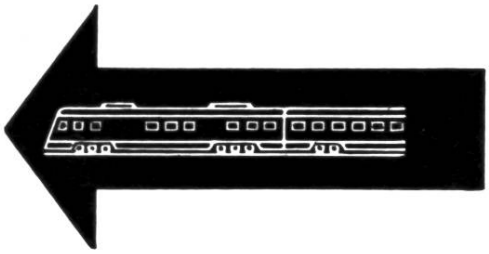
Sender für Rundfunk und Radiotelegraphie

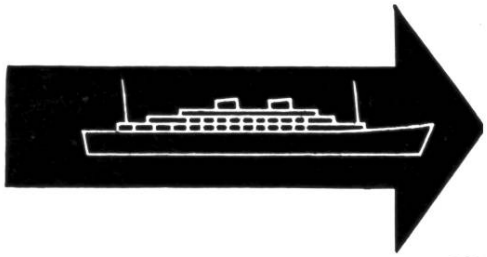
Fernsehsender

Sende- und Gleichrichterröhren



AG. BROWN, BOVERI & CIE., BADEN





048

Aus unserer Produktion . . .

Dieselmotoren, Dampfkesselanlagen, Dampfturbinen, Gasturbinenanlagen, Druckleitungen, Pumpen, Turbo- und Kolbenkompressoren, Ventilatoren, kälte-, wärme- und lufttechnische Anlagen, verfahrenstechnische Anlagen, Wärmerückgewinnungsanlagen, Reaktoranlagen für Kernenergiezentralen, Webmaschinen, Giesserei-Erzeugnisse.

Dieses vielseitige Programm entstand aus 125jähriger Tradition unserer Werke, aus erfolgreicher Forschung und Entwicklung. Das erreichte Resultat prägt unsere Erzeugnisse zum Qualitätsbegriff in aller Welt.

SULZER

Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft, Winterthur, Schweiz

Druck: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG, Zürich